
T a g u n g



Spätaussiedler/innen

**„Zuzug am Ende
-Integration am Anfang“**

16. – 17. November 2007

*auf der Ebernburg
Bad Münster am Stein-Ebernburg*

**Interkultureller Beauftragter und
Aussiedlerseelsorge
der Evangelischen Kirche und
des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau**

**in Kooperation mit der Kirchlich-Diakonischen
Konferenz Spätaussiedler Südwest**

Vorwort

Seit dem 01. Januar 2005 gilt das Aufenthaltsgesetz (Zuwanderungsgesetz). Der Zuzug von Spätaussiedler/innen ist aufgrund der neuen Rechtslage drastisch zurückgegangen, so dass sich die Veranstalter der Tagung für das Motto „Zuzug am Ende – Integration am Anfang“ entschieden haben.

Die Integration ist ein lang andauernder Prozess und bedeutet für viele, dass noch eine längere Wegstrecke bis zur Beheimatung in unserer Gesellschaft und in unseren Kirchengemeinden zu bewältigen ist. Bei dieser Tagung wurde ein besonderes Augenmerk darauf gelegt, wie die unterschiedlichen Altersgruppen von spätausgesiedelten Menschen diese Wegstrecke bewältigt haben und bewältigen können. Dabei ging es darum, Wege und Ansatzpunkte zu finden, wie die gemeinsame Wegstrecke zwischen Spätausgesiedelten und hier Ansässigen möglich ist.

Pfarrer Dr. Ralph Hennings hat in einem Grundsatzreferat „Im Glauben wurzeln, (an)wachsen im Land“ auf die Bedeutung und Grenzen des religiösen Lebens hingewiesen.

Ein besonderer Höhepunkt war das Podiumsgespräch mit dem Vorsitzenden des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz Herr Dr. Peter Waldmann und der Vertreter des Kirchenbezirks Germersheim, Herr Dekan Rainer Lamotte teilgenommen haben. Bei diesem Podiumsgespräch wurden Möglichkeiten aufgezeichnet, wie religiöse Gemeinschaften einen aktiven Beitrag zur Integration leisten können.

In den 4 Workshops wurden die verschiedenen Generationen in besonderer Weise betrachtet.

Wenn die Kirche Menschen auf dem Weg der Integration begleiten will, dann muss sie sich bewusst gegen die Assimilation und für das Miteinander der verschiedenen Generationen, der unterschiedlichen Kulturen und religiösen Prägungen mit dem Ziel eines gemeinsamen Weges entscheiden.

Für die KDKS Reinhard Schott,
Ausländer- und Aussiedlerbeauftragter Ev. Kirche Pfalz

Inhaltsverzeichnis

Ablauf der Tagung	4
Vortrag Pastor Dr. Ralph Hennings „Verwurzelt im Glauben – (an)wachsen im Land	5
Andacht Birgit Susanne Dinzinger „Wurzeln und Flügel“	18
Forum „Zuwanderung aus den GUS“. Der aktive Beitrag von Religionsgemeinschaften zur Integration mit Dekan Rainer Lamotte, Germersheim, Ev. Kirche der Pfalz und Dr. Peter Waldmann, Mainz, Vorsitzender des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz	22
Dokumentation 1. Workshop „Integration von Kindern und Jugendlichen“ mit Doris Klingenhagen	23
Bericht „Arbeit mit jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern in der evangelischen Jugendarbeit in Bayern von Matthias Becker/Sabine Otterstätter/Schmidt Amt für Jugendarbeit der Ev.-luth. Kirche in Bayern, Nürnberg	26
Dokumentation 2. Workshop „Was brauchen Senioren?“ mit Pfarrer Oliver Behre von Birgit Susanne Dinzinger	29
Dokumentation 3. Workshop „Integrationsarbeit mit Spätaussiedlern/innen mittleren Alters“ mit Pastor Dr. Ralph Hennings von Manfred Asel	30
Dokumentation 4. Workshop „Spezielle Herausforderungen für die zweite und dritte Generation“ mit Karin Klein	31
Patrik Rauber, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge, Regionalkoordinator Integration	33
Tagungsprogramm	34

Ablauf der Tagung Freitag, 16.11.2007

- 15.30 Uhr** *Begrüßungskaffee*
- 16.45 Uhr** *Begrüßung Herr Hauf -
kurzer Programmablauf et-
was zur Geschichte der
Burg (Franz v. Sickingen
versteckte u. a.
Martin-Luther, Martin
Butzer etc.)* Vorstellungsrunde der Teilnehmer
Andacht Herr Schott
– Geschichte der Ruth –
- 17.00 Uhr** *„Im Glauben wurzeln,
(an)wachsen im Land“*
*Referat Pastor Dr. Ralph
Hennings.*
- Mit anschließender Diskus-
sion:
- 18.15 Uhr** *Abendessen*
- 19.30 Uhr** *Aktuelle Runde, Leitung
Herr Schott*
Änderungen im Bundesver-
triebengesetz und Aufent-
haltsgesetz im Jahr 2008
Erhöhung von 600 auf 900
Std. Sprachkurs möglich.
Familiennachzug geändert -
einfache Deutschsprach-
kenntnisse erforderlich.
Jüdische Flüchtlinge müssen
auch Deutschsprachkennt-
nisse nachweisen.

Herr Hauf verweist auf die Workshops ab
10.00 Uhr und bittet die Teilnehmer
sich auf den Plakaten einzutragen (höchs-
tens 9 Pers. je Workshop).

Samstag, 17.11.2007

- 8.00 Uhr** *Frühstück*

- 8.45 Uhr** *Frau Dinzinger hält eine
Morgenandacht „Wurzeln
und Flügel“*
- 9.15 Uhr** *Beginn des Forums – mit
Dr. Peter Waldmann und
Dekan Rainer Lamotte*
Moderation Herr Schott und
Frau Dinzinger
- 10.00 Uhr** *4 einzelne Workshops*
- *Integration von Kindern und Ju-
gendlichen mit Doris Klingenhagen*
Dokumentiert von Herrn Horzella
 - *Was brauchen Senioren? mit Pfar-
rer Oliver Behre*
Dokumentiert von Frau Dinzinger
 - *Integrationsarbeit mit Spätaussied-
lern/innen mittleren Alters mit Dr.
Hennings*
Dokumentiert von Herrn Asel
 - *Spezielle Herausforderungen für
die zweite und dritte Generation
mit Karin Klein*
Dokumentiert von Frau Klein
- 12.00 Uhr** *Mittagessen*
- 13.00 Uhr** *Auswertung*
- Alle Teilnehmer erhalten
eine Dokumentation sowie
eine Liste der Teilnehmer.
- Herr Schott dankt noch ein-
mal allen Referenten sowie
der Organisation
- 13.45 Uhr** *Verabschiedung und
gute Heimreise*

Vortrag für die Tagung der Kirchlich-Diakonischen Konferenz

„Spätaussiedler Südwest“

16.-17.11.2007 auf der Ebernburg

Verwurzelt im Glauben – (an)wachsen im Land

Dieser schöne Vortragstitel wurde mir von den Vorbereitenden dieser Tagung vorgegeben. Ich stelle mich dem Thema gerne und möchte meinen Vortrag entsprechend in zwei Teile teilen. Zuerst werde ich über das „Verwurzelt sein im Glauben“ von Russlanddeutschen sprechen, dann über das „Anwachsen im Land“.

Dass es trotz stark abnehmender Zuzugzahlen weiterhin nötig Aussiedlerarbeit zu betreiben und für Aussiedlerinnen und Aussiedler in Deutschland Lobby-Arbeit zu machen verdeutlicht eine Beobachtung die Christian Eyselein in seinem im letzten Jahr erschienenen Buch formuliert hat: *„Es macht sich nicht selten auch dort, wo erfolgreich gearbeitet werden konnte, nach einiger Zeit Resignation breit, weil Aussiedlerintegration viel länger dauert als zunächst erhofft und im Bewusstsein der Einheimischen Aussiedler weiterhin auf eine Randgruppenexistenz festgeschrieben werden, nicht selten auch in der Kirche“*¹.

In sofern ist das Motto dieser Tagung „Spätaussiedler Zuzug am Ende – Integration am Anfang“ nicht nur eine zutreffende Situationsbeschreibung, sondern ein Auftrag gegen die womöglich einsetzende Resignation. Wer an der Integration von Russlanddeutschen und Einheimischen arbeitet, ist Teil eines generationenumspannenden Projekts. Wir werden es nicht zum

Abschluss bringen. Unsere Arbeit gleicht dem steten Tropfen, der den Stein höhlt. Jeder einzelne Tropfen ist wichtig zum Gelingen des Ganzen. Die kirchliche Integrationsarbeit ist dabei nicht nur Arbeit mit den Aussiedlerinnen und Aussiedlern, sondern auch Lobby-Arbeit für sie: Innerkirchlich und außerkirchlich. In vielen betroffenen Gemeinden ist die Aussiedlerarbeit bis heute kein „Normalfall“ geworden. Aussiedlerinnen und Aussiedler leben zwar dort, sind aber nicht im Bewusstsein der Gemeinde und ihrer Amtsträger angekommen. Manchmal reicht die Ignoranz oder das bewusste Wegschauen so weit, dass in den Gemeinden von den dort lebenden Russlanddeutschen allenfalls die Konfirmandinnen und Konfirmanden als „unruhig“ und „störend“ im Unterricht wahrgenommen werden². Das ist kein Wunder, denn für sie ist in der normalen Didaktik der Konfirmandenzeit kein Platz. Sie passen nicht ins Raster, sie sind „fremd“. Dabei sind sie zumeist schon in Deutschland geboren und aufgewachsen. Ihre Fremdheit ist keine mitgebrachte, sondern eine Fremdheit, die aus der nicht

¹ Christian Eyselein, Russlanddeutsche Aussiedler verstehen, Leipzig 2006, 61.

² Christian Eyselein, (Anm. 1), 359: „So wenig wie in der Gesamtgesellschaft haben Aussiedlerjugendliche in der Kirche eine Lobby! Dort ist die Wahrnehmung der jungen Spätaussiedler über ‚Normalangebote‘ wie Konfirmandenarbeit hinaus (in der sie, da didaktisch nicht angenommen, nicht selten als Störpotenzial in Erscheinung treten) in der Regel eher schwach ausgeprägt. Die Einschätzung des früheren EKD-Aussiedlerbeauftragten, dass hier ‚die größte missionarische und diakonische Herausforderung für unsere Kirchen und ihre Jugend- und Jugendsozialarbeit‘ liegt, findet in praxi nur teilweise Zustimmung, während die Einschätzung als Problemgruppe oftmals näher liegt“.

gelungenen Integration der Russlanddeutschen resultiert. Jetzt mit der Integrationsarbeit aufzuhören, wäre sträflich, denn es bedeutete die Kapitulation vor einer der historischen Aufgaben unserer Zeit.

A. *Verwurzelt im Glauben*

Verwurzelt sein im Glauben kann man auf verschiedene Weise. Auch Russlanddeutsche sind es auf verschiedene Weise. Die einen haben die Wurzeln fest im Boden, die anderen tragen sie schon fast im Himmel.

Ich will zwei Texte zur Erläuterung heranziehen. Zum einen Psalm 1: „*Wohl dem ... der sinnt über SEINEM Gesetz Tag und Nacht. Der ist wie ein Baum gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht*“. So kann man verwurzelt sein im Boden des Glaubens. Auf eine Weise, die für alle Buchreligionen typisch ist: Im Nachsinnen über Gottes Willen. Das Nachsinnen vollzieht sich im Studium der Schrift und ihrer Auslegungen. Viele der frommen Russlanddeutschen würden von sich selbst sagen, dass sie auf diese Weise im Glauben verwurzelt sind. Sind sie aber damit im Land verwurzelt? Und wenn – in welchem? Im Land des Glaubens, das überall dort sein kann, wo ich die Schrift in Frieden studieren kann und mit den Schwestern und Brüdern darüber reden kann? Oder bin ich durch den Glauben in einem geographisch bestimmten Land verwurzelt? Wohl eher nicht. Wenn, dann vielleicht in Israel, wohin um 1830 die endzeitlich-chiliasmatisch gestimmten Christen aus Schwaben wohl gerne ziehen wollten um den wiederkommenden Herrn zu erwarten. Sie sind aber nur bis in den Kaukasus gekommen. Waren sie später dann durch den Glauben verwurzelt im diesem Teil Südrusslands? Nein, aber sie haben Wurzeln geschlagen in einem Land, in dem sie hängen geblieben sind und in einer Erde, deren Vergehen sie herbeigesehnt hatten. Im Glauben sind Christen eigentlich gar nicht geographisch und ethnisch verwurzelt. Christentum ist eine Religion mit universaler Geltung. Es lässt sich nicht auf

ein bestimmtes Land, eine Sprache, eine Rasse eingrenzen.

Vielleicht muss ich noch einen zweiten Text bemühen, um das Problem des „Verwurzelt-Seins im Glauben“ und das damit in Korrespondenz stehende „Anwachsen im Land“ endgültig zuzuspitzen. Unter den Liedern, die die frommen Russlanddeutschen gern singen, ist das Sehnsuchtslied mit dem Refrain „*Heimat, himmlische Heimat*“³. Unsere Heimat als Christen liegt nicht auf dieser Erde. Sie ist bei Gott im Himmel. Deshalb ist es eigentlich egal, auf welchem Kontinent, in welchem Land mit welcher Sprache ich lebe. An Jesus Christus glauben kann ich überall. Überall begegne ich den Spuren von Gottes guter Schöpfung und erst recht wird der Geist Gottes von menschlichen Grenzen nicht aufgehalten. Am Ende des Lebens findet zwar meine irdische Hülle ein Grab, sei es vor oder hinter dem Ural, aber meine Heimat ist und bleibt bei Gott. In seinem Reich finde ich die himmlische Heimat. Wie soll also der Glaube als ein geographisch undefinierbares und überzeitliches Phänomen etwas zur Beheimatung in einem bestimmten Land, einer bestimmten Zeit und Sprache beitragen? Es kann nicht der Glaube selbst sein, der mich verwurzelt sein lässt in einem bestimmten Land, einer Region, einem Ort. Wenn eine solch regionale Verwurzelung irgendwo stattfindet und der christliche Glaube überhaupt ein Faktor dabei ist, dann ist es nicht der Glaube an sich der dazu beiträgt, sondern es ist die Gemeinschaft der Glaubenden an einem bestimmten Ort und zu einer bestimmten Zeit. Wenn es gut geht, nimmt mich diese Gemeinschaft der Glaubenden in ihre Mitte auf, wenn ich als Fremder da-

³ Geistlicher Liederschatz, Lied Nr. 792, Refrain: „Heimat, himmlische Heimat, wie bist du so schön“. Vgl. zu diesem Themenkomplex auch Hartmut Handt, „O mich zieht's nach jenen Höhen...“. Beobachtungen am erwecklichen Liedgut des ausgehenden 19. Jahrhunderts, in: Dokumentation „trahe me post te“. Jesusliebe zwischen Himmelssehnsucht und Nachfolge. 8. Interdisziplinäres ökumenisches Seminar zum Kirchenlied (Arbeitsstelle Gottesdienst 40/2001), hg. v. d. Gemeinsamen Arbeitsstelle für gottesdienstliche Frage der EKD, Hannover 2001, 102-119.

zu komme. Denn Christentum ist immer eine Gemeinschaftsreligion. Alleine kann ich nur in einem sehr eingeschränkten Sinne mein Christentum leben. Also ist es nicht so sehr die Verwurzelung im Glauben, sondern die Verwurzelung in der Gemeinschaft der Gläubigen, die mir hilft, in dem Land anzuwachsen, in dem ich lebe⁴. Wenn es nicht gut geht, finde ich keine Heimat in der Gemeinschaft der Glaubenden, die ich vorfinde. Entweder nehmen die Einheimischen mich nicht auf, oder ich kann mich in ihre Gemeinschaft nicht einfügen.

Für die Beheimatung in einer Gemeinde spielt der christliche Glaube an sich nur eine marginale Rolle. Viel stärker scheinen mir die Faktoren zu sein, die mit der Ausprägung des Glaubens an diesem Ort und zu dieser Zeit zusammenhängen. Das kann die Konfession sein, die anders oder gleich ist wie meine. Das kann die Umgehensweise mit der Hl. Schrift sein, das kann die Gastfreundschaft der Gemeinde sein, das können einzelne Personen sein, das kann die Sprache sein, das können auch unterschiedliche Interpretationen bestimmter Inhalte der gemeinsamen Glaubenstradition sein. Die Liste ist beliebig verlängerbar. Entscheidender als der Glaube an sich, ist für das Anwachsen im Land die soziale Form, in der sich Glaube in meiner Biographie und im Leben der Gemeinde am Ort ausgeprägt hat. Weil das so ist, möchte ich versuchen einen Überblick über die Faktoren zu geben, die das „anwachsen Im Land“ für Russlanddeutsche in den Kirchen der EKD erschweren oder begünstigen. Der Einfachheit halber nehme ich zunächst bestimmte Frömmigkeitstypen von Aussiedlerinnen und Aussiedlern zur Grundlage der Gliederung des folgenden Abschnitts.

1. Die brüdergemeindlich geprägte Frömmigkeit der Russlanddeutschen

Es müssen nicht immer eigenständige Brüdergemeinden oder Brüderversammlungen in landeskirchlichen Gemeinden sein, die diese typische Form russlanddeutscher Frömmigkeit pflegen. Auch einzelne Christinnen und Christen können aus dieser Prägung stammen und in einer Ortsgemeinde auftauchen⁵.

Typisch für diese Frömmigkeit ist eine klare dogmatische Festlegung auf ein im neulutherischen Sinne interpretiertes Luthertum. Bei den älteren Russlanddeutschen ist das eher ein traditionelles Verhalten, bei den „jungen Brüder“ ist es eine spezifische Spielart des christlichen Fundamentalismus⁶. Bei Ihnen kommen alle „fundamentals“ als Kriterien des Evangelikalismus amerikanischer Prägung vor: Verbalinspiration der Bibel, Jungfrauengeburt, Gottheit Jesu Christi, stellvertretendes Sühnopfer Christi, leibliche Auferstehung Jesu, und Wiederkunft Christi, dazu bei den meisten noch die Ablehnung der Evolutionstheorie. Zur pietistischen Prägung dieser Frömmigkeit gehört die Ausrichtung auf die Bekehrung (u.U. Erwachsenentaufe), die Fixierung auf die individuelle Erlangung des Heils und der damit verbundene ethische Ausweis des Bekehr-Seins beispielsweise durch: Verzicht auf Alkohol, Nikotin, Koffein, Schmuck (bei Männern und Frauen), das Tragen von Röcken und Kopftüchern für Mädchen und Frauen.

Wie können so geprägte Menschen in vorhandenen landeskirchlichen Gemeinden beheimatet werden? Sie haben ohne Zweifel eine starke Verwurzelung im Glauben, gehören aber zu denen, denen ihre Wurzel im Glauben das Anwachsen im Land –

⁴ Stefanie Theis, Religiosität von Russlanddeutschen (Praktische Theologie heute 73), Stuttgart 2006, 235f., sieht die Aufgabe der Kirche als Vermittlerin zwischen der „segregierten Familienwelt“ der Russlanddeutschen und der deutschen Öffentlichkeit.

⁵ Zur spezifischen Frömmigkeit der „Brüdergemeinden“ vgl. Johannes Schlundt, Die Gemeinschaftsbewegung unter der deutschen Bevölkerung in Russland bzw. der UdSSR in Vergangenheit und Gegenwart. Ein Erfahrungsbericht, Steinau a.d.Str., o.J.

⁶ Vgl. auch die ausführliche Beschreibung dieser spezifischen Religiosität bei Stefanie Theis, (Anm. 4), 134-145.

zumindest in landeskirchlichen Gemeinden eher erschwert als erleichtert. Das zum Teil in ihren Kreisen gepflegte Selbstbewusstsein, „bessere Christen“ zu sein als die Einheimischen, erschwert ein Anwachsen in den vorhandenen kirchlichen Strukturen der Bundesrepublik zusätzlich.

Zumeist bleibt nichts anderes übrig, als ihren Versammlungen ein herzliches Gastrecht in unseren Gemeindehäusern zu gewähren und denen, die sich als Freikirche gebärden – also selbständig taufen oder Abendmahl feiern – ebenso eindeutig die Tür zu weisen und ihnen einen guten eigenen Weg zum Himmel zu wünschen. Diese Schwestern und Brüder ziehen ein weit höheres Maß an innerkirchlicher Aufmerksamkeit auf sich, als es ihrem prozentualen Anteil entspricht. Mit ihnen sind allerdings auch die Konflikte um „Glaubensdinge“ am häufigsten, weil sie das Glaubenssthema für sich in Anspruch nehmen und mit dem Blick der „Bekehrten“ auf die bundesdeutschen Kerngemeinden und ihre Funktionäre schauen, die oft nicht ihren eigenen Ansprüchen genügen. Das wiederum irritiert die Mitglieder der Kerngemeinden, die zumeist mit dem Selbstbild leben, dass sie sich selbst schon überdurchschnittlich für ihren Glauben engagieren. Die Frage eines russlanddeutschen „Bruders“ an einen einheimischen Kirchenältesten/Presbyter „Warum tragen eure Frauen kein Kopftuch in der Kirche?“ ist nicht nur Ausdruck eines kulturellen Unterschiedes, sondern auch eine Frage nach der Rechtgläubigkeit, dem Bibelverständnis und dem „seligen Stande“ in der einheimischen Gemeinde. Die damit verbundene Infragestellung wird meistens von den Einheimischen unbewusst verstanden, die konkrete Frage allerdings oft nur auf der Ebene der Mode beantwortet, was wiederum den russlanddeutschen Fragenden enttäuscht und ihm zugleich einen weiteren Beleg für die Ungläubigkeit der Einheimischen liefert. Für ihn hätte die Auseinandersetzung auf der Ebene der Bibelinterpretation (bei vorausgesetzter Verbalinspiration, nicht etwa durch historisch-kritische Bibelauslegung) stattfinden müssen.

Sie sehen, Missverständnisse sind in dieser Konstellation unvermeidlich, Konflikte vorprogrammiert und die Schwierigkeiten beim Anwachsen im Land sehr groß. Was bleibt und immer wieder eingefordert werden sollte, ist der gegenseitige Respekt und die christliche Liebe zueinander, die uns trotz aller Unterschiede dazu befähigt, einander als „Schwestern und Brüder im Herrn“ anzuerkennen.

2. Die „volkskirchliche“ russlanddeutsche Frömmigkeit

Das Wort „volkskirchlich“ im Zusammenhang mit Russlanddeutschen mag verwundern, weil es gemeinhin eher für die bundesrepublikanische Kirchlichkeit verwendet wird. Aber es hat vor, während und nach dem Sozialismus eine „volkskirchliche“ Frömmigkeit in Russland gegeben. Sie bildete den Normalfall der lutherischen Bevölkerungsmehrheit. Die damit verbundene Frömmigkeitspraxis ist mit dem Untergang der Kirchenstruktur in der Sowjetzeit zunächst weitgehend ausgestorben. Dennoch haben Teile davon in den Familien überlebt. Spätestens nach dem Fall des eisernen Vorhangs zeigte sich aber im Wiederaufleben der lutherischen Ortsgemeinden der ELKRAS die Stärke dieser Frömmigkeitsform. Die meisten der Aussiedlerinnen und Aussiedler, die sich überhaupt der Kirche zugehörig fühlen, gehören in diese Gruppe.

Sie unterscheiden sich in der Erscheinungsweise ihrer Volkskirchlichkeit von der Volkskirchlichkeit der Einheimischen. Aber beide verbindet eine Orientierung an der Kirche als Institution, am kirchlichen Amt und eine weniger hohe Frequenz des Gottesdienstbesuchs als wir es in der brüdergemeindlichen Frömmigkeit vorfinden. Bibel, Gesang- und Predigtbücher gehören auch bei diesen Russlanddeutschen zur Standardausstattung eines christlichen Haushalts. Taufe und Konfirmation werden für die christliche Sozialisation als selbstverständlich betrachtet. Da die Konfirmation die Zulassung zum Abendmahl bedeutet, gibt es in den ersten Jahren nach der Übersiedlung in die Bundesrepublik

immer wieder auch Erwachsene, die konfirmiert werden wollen, damit sie am Abendmahl und am Gemeindeleben teilnehmen können.

In den Augen der Einheimischen sind diese Aussiedlerinnen und Aussiedler leichter in die vorhandenen Ortsgemeinden zu integrieren, als Russlanddeutsche mit einer brüdergemeindlichen Frömmigkeit. Dennoch bleiben die kulturellen Unterschiede bestehen und werden dauerhaft als trennend wahrgenommen. Aber in dieser Gruppe der Aussiedler gelingt am ehesten das „Anwachsen“ in einer vorgefundenen Ortsgemeinde. Hier finden sich die Menschen, die bereit sind, für Gemeindegemeinderäte/Presbyterien zu kandidieren. Aus diesen Familien kommen die Erwachsenen und älteren Jugendlichen für den Konfirmandenunterricht für Erwachsene, aus ihnen stammen die Jugendlichen für den Regel-Konfirmandenunterricht, für Jugendgruppen, Kindergottesdienst usw. Hier finden sich auch ehrenamtliche Mitarbeiterinnen wie zum Beispiel die russlanddeutschen „Kaffee-Frauen“, die es in vielen Gemeinden gibt, oder die Küsterinnen und Küster, die im Südwesten der Republik diesen Berufsstand inzwischen beinahe dominieren.

Von diesen Aussiedlerinnen und Aussiedlern wird die weniger strenge Moral der westdeutschen Gemeinden als befreiend im Gegenüber zu den russlanddeutschen Freikirchen oder Brüdergemeinden erlebt. Im besten Fall entwickelt sich hier ein neues „Wir“-Gefühl bei Einheimischen und Aussiedlern nach einer längeren Eingewöhnungsphase. Die Aussiedlerinnen und Aussiedler gehören irgendwann einfach dazu und sie selbst wissen: In meiner Gemeinde bin ich willkommen und irgendwie inzwischen auch daheim. Das ist der ideale Fall einer gemeinsamen Verwurzelung im Glauben und der Ermöglichung des Anwachsens in einem neuen Land⁷.

3. Die sozialistisch sozialisierten und kirchlich distanzier-ten Russlanddeutschen

Bei diesen Russlanddeutschen besteht eine grundlegende Unsicherheit über die Wahrheit von Religion überhaupt. Sie sind mit dem Sozialismus und seiner Religionskritik aufgewachsen, haben sich mehr oder weniger davon überzeugen lassen und werden nun mit den Symptomen einer nachvolkskirchlichen Wirklichkeit in der Bundesrepublik, dem Wiedererstarken der russisch-orthodoxen Kirche und des damit einhergehenden Nationalismus in Russland sowie den religiös motivierten oder untermauerten Konflikten des 21. Jahrhunderts konfrontiert. Bei ihnen ist ein großes Maß an Skepsis gegenüber aller Religion und Ideologie festzustellen. Sie kennen oft auch keine biblischen Texte, Lieder oder ähnliches. Hingegen ist ihnen die atheistische Propaganda der alten Sowjetunion meist noch gut vertraut.

Diese Russlanddeutschen verfügen zum Teil über hohe berufliche Qualifikationen und ein hohes Maß an „säkularer“ Bildung. Bei ihnen gibt es keine Verwurzelung im Glauben, aber dennoch den Prozess des Anwachsens im Land.

Bei diesem Prozess spielen unter Umständen die Kirchen in Deutschland dennoch eine gewisse Rolle. Diakonische Hilfen werden auch von den Distanzierten gerne angenommen. Sie können für positive „Erstkontakte“ sorgen. Die einheimischen Ortsgemeinden eröffnen durch ihre gemäßigte Frömmigkeit für solche Familien die Möglichkeit, dass ihre Kinder in den Regel-Konfirmandenunterricht gehen dürfen. Zum Teil werden auch kirchliche Amtshandlungen gewünscht, wie zum Beispiel Trauungen. Dafür fehlen dann aber fast immer die kirchenrechtlichen Voraussetzungen (Taufe und Konfirmation), so dass sich ein Teil der Teilnehmenden in den

⁷ Christian Eyselein, (Anm. 1), 352, weist zu Recht darauf hin, dass dieser positive Prozess in vielen Gemeinden dadurch erschwert oder gar verhindert wird, dass der „individualisierende Zug gängiger kirchlicher Arbeit“ und deren „Versäulung und Aufspaltung in

miteinander wenig verknüpfte Neigungsgruppen“ oft dazu führt, dass „auch Initiativen für Aussiedler und andere gemeindliche Aktivitäten meist kaum füreinander durchlässig sind, und Aussiedlerarbeit in speziellen Nischen stattfindet“.

„Glaubenskursen“ oder im „Konfirmandenunterricht für Erwachsene“ aus diesen Familien rekrutiert. Mit ihnen gibt es manches Mal die besten Gespräche zu Glaubens- und Lebensfragen. Das gilt allerdings nur für einen Teil dieser Gruppe. Die meisten von ihnen – darunter auch viele Familien, die einen russischen Ehepartner umfassen – nehmen keinen Kontakt zu den Ortsgemeinden auf.

4. Die atheistischen Russlanddeutschen

Dies ist eine vergleichsweise kleine Gruppe⁸, in der sich überwiegend Altkommunisten und ausgesprochene Atheisten finden. Sie haben und suchen keinen Kontakt zur Kirche, nehmen allenfalls diakonische Angebote in Anspruch, ohne daraus allerdings Verbindungen zur den Ortsgemeinden zu entwickeln. Sie haben wenig zutreffende Informationen über Kirchen im Westen und kein konfessionelles Differenzierungsvermögen. Dabei gibt es unter ihnen hochgebildete Menschen. Zum Teil dient die (russische) Kultur als „Ersatzreligion“ im Sinne einer „Kunstreligion“. Kirchliche Angebote erreichen diese Menschen kaum, höchstens über eine Beschäftigung mit russischer oder russlanddeutscher Geschichte, Kultur und Kunst.

5. Die Russlanddeutschen, die sich nach einer religiösen „Überdosis“ von ihren Gemeinden abgewandt haben

Zu den besonderen Fällen von Misserfolgen in der religiösen Sozialisation gehören die Menschen, die in russlanddeutschen Familien oder Versammlungen eine „Überdosis“ an Frömmigkeit abbekommen haben. Sie sind oft völlig verstört was Glaube, Christentum und religiös begründete Lebensformen angeht. Oft sind bei ih-

nen zentrale Familienbande zerrissen, zum Beispiel zu den Eltern oder Großeltern. Unter Umständen finden diese Menschen eine Verbindung zu den einheimischen Ortsgemeinden, weil sie dennoch das Gefühl haben, nicht gänzlich ohne eine Glaubensgemeinschaft leben zu können.

Die mit solchen Lebensgeschichten verbundenen Verletzungen sind oft sehr tiefgehend und machen sich auf vielen Ebenen bemerkbar. So habe ich zum Beispiel einmal einen Jungen konfirmiert, dessen Eltern mit der Kirche nichts am Hut hatten, aber ihren Sohn zum regulären Konfirmandenunterricht gehen ließen. Beim Besuch am Konfirmationstag fiel mir die verhältnismäßig kleine Runde von Familienangehörigen auf, dabei vor allem das Fehlen der Großelterngeneration. Im Gespräch stellte sich heraus, dass die Großeltern des Konfirmanden einer russlanddeutschen Baptistengemeinde angehörten, die Mutter des Jungen sich aber von dieser Gemeinde distanziert hatte, weil sie die Enge und Strenge der Versammlung nicht ertragen hat. Sie ließ ihren Sohn zum lutherischen Konfirmandenunterricht gehen und hat sich auch gegen die Intervention ihrer Eltern gewehrt, die das als einen Abfall vom rechten Glauben interpretiert und versucht hatten die Konfirmation zu verhindern. Dieser Feier bleiben die Großeltern konsequenterweise fern und für die Eltern wurde der Konfirmationstag auf diese Weise ein Tag mit sehr getrübtter Freude. Für die Eltern selbst kam ein Kontakt zur Ortsgemeinde nicht in Frage. Sie hatten genug Konflikte um religiöse Fragen und religiös begründete Lebensregeln durchlebt.

B. (An) Wachsen im Land

Der Begriff „(An)wachsen im Land“ aus dem Titel dieses Vortrages legt eine Pflanzenmetaphorik zur Beschreibung des Gesamtprozesses von Migration und Integration nahe. Menschen, die als Russlanddeutsche in die Bundesrepublik kommen, müssen ihre Wurzeln in den GUS-Staaten kappen und sich hier neu einwurzeln. Das ist bei Pflanzen schwierig und bei Menschen ebenso.

⁸ Neben den bisher genannten Gruppen, bilde inzwischen sind auch russisch orthodoxe Christen und Muslime, die als Ehepartner von Russlanddeutschen in die Bundesrepublik gekommen sind, zahlenmäßig nicht mehr zu vernachlässigende Gruppen mit spezifischen Problemen für die Gemeindegarbeit.

Menschen schaffen sich Wurzeln durch das Aufwachsen in einer Region, an einem Ort, in einer Familie. Sie erlernen Kulturtechniken in einer bestimmten Gesellschaft und übernehmen Verhaltensweisen und Maßstäbe, die in dieser Gesellschaft üblich sind. Besonders prägende Gruppen wie Familie, Kirche oder Parteien können noch einmal für eine spezifische und zum Teil von der Mehrheitsgesellschaft abweichende Verwurzelung sorgen. Viele Russlanddeutsche sind so, bis weit in die Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts hinein, in der UdSSR als Deutsche aufgewachsen. Sie haben Deutsch als Muttersprache und haben religiöse Prägungen trotz einer russifizierten und atheistischen Mehrheitsgesellschaft. Jetzt sind sie in der Bundesrepublik angekommen. Sie haben ihre Wurzeln gekappt und suchen nach Möglichkeiten des Neu-Anwachsens in einem fremden Land. Für diesen Prozess sind viele Faktoren entscheidend. Unsere Ausgangsfrage ist, in wie weit religiöse Faktoren das Anwachsen fördern oder behindern können. Das ist aber nicht mit einem einfachen „Ja“ oder „Nein“ zu beantworten. Die Matrix ist wesentlich komplexer. Wir haben das im ersten Teil bereits gesehen. Bei nicht allen Formen der religiösen Prägung ist diese hilfreich für den Kontakt und das Einwurzeln in den vorhandenen evangelischen Ortsgemeinden. Noch komplexer wird die Matrix, wenn wir weitere Faktoren für das Anwachsen im Land in Betracht ziehen. Glaube und religiöse Prägungen sind nicht die einzigen wichtigen Faktoren für eine gelingende oder misslingende Integration. Dazu tragen auch wesentlich die sich wandelnden Bedingungen zur Einreise und Aufnahme in der Bundesrepublik bei. Auch die Selbstkonzepte der Aussiedlerinnen und Aussiedler sind ein wichtiger Faktor, sowie die dann nicht mehr zu systematisierenden individuellen Voraussetzungen der einzelnen Aussiedlerinnen und Aussiedler.

1. Die wechselnden Rahmenbedingungen der Aufnahme in die Bundesrepublik

Für das „Anwachsen im Land“ der Russlanddeutschen ist der Migrationszeitpunkt in der individuellen Biographie und der Migrationszeitpunkt in der Geschichte der Bundesrepublik und der UdSSR entscheidend. Für die ersten Aussiedlerinnen und Aussiedler in der Nachkriegszeit war die Migration eine Flucht vor dem Kommunismus und den Verfolgungen, denen sie als Deutsche ausgesetzt waren. Sie wollten als Deutsche anerkannt in einer Gesellschaft von Deutschen leben, die nicht kommunistisch beherrscht war. Deshalb war fast immer die Bundesrepublik das Ziel der Ausreisebemühungen, selten nur die DDR. In der Bundesrepublik haben sich die frühen Aussiedler zumeist so sehr den allgemeinen Entwicklungen angepasst, dass sie unauffällig lebten und arbeiteten. Die Integration der Flüchtlinge und Vertriebenen in die westdeutsche Nachkriegsgesellschaft bildete einen Kontext, in dem auch die Integration der Russlanddeutschen lange Zeit problemlos gelang. Es galten für sie auch lange noch die gleichen gesetzlichen Rahmenbedingungen, die für die Vertriebenen und Flüchtlinge des zweiten Weltkriegs entwickelt worden waren (bis hin zum Vertriebenenausweis)⁹.

Das änderte sich drastisch als nach dem Fall des „eisernen Vorhangs“ die Russlanddeutschen einerseits nahezu unbehelligt ausreisen durften, andererseits aber in der Bundesrepublik ihre politische Funktion wegfiel (nämlich den Unterdrückungs- und Zwangscharakter des Sowjetsystems zu demonstrieren), weil es die Sowjetunion als „Feind des freien Westens“ nicht mehr gab. Auf einmal waren die nun in großen Zahlen herbeiströmenden Aussiedlerinnen und Aussiedler nicht mehr „deutsche Schwestern und Brüder“, die aus den Klauen des Kommunismus gerettet werden

⁹ Vgl. dazu Klaus Boll, Kulturwandel der Deutschen aus der Sowjetunion: eine empirische Studie zur Lebenswelt russlanddeutscher Aussiedler in der BRD, Marburg 1993

konnten, sondern „Russen“, die weder in West- noch in Ostdeutschland willkommen waren, zumal schon die schiere Zahl von bis zu 400.000 Aussiedlern jährlich bedrohlich erschien¹⁰. Von Deutschland aus wurde daraufhin einerseits der Zuzug gebremst, andererseits die Verteilung in Deutschland stärker gesteuert. „Ballungsgebiete“, die sich durch den unbegrenzten Nachzug von Familienangehörigen und Freunden in bestimmten Regionen Deutschlands gebildet hatten, sollten so vor dem weiteren Anwachsen der Aussiedlerzahlen geschützt werden.

In den deutschen Debatten um Zuwanderung und um Integration haben es die Russlanddeutschen seitdem doppelt schwer. Sie sind nach dem Gesetz Deutsche, in der Wahrnehmung der Deutschen aber Fremde. In den „linken“ Diskursen der Republik gelten sie als Klientel der „Rechten“, während die „richtigen“ Ausländer und Asylbewerber zumeist die volle Sympathie der „linken“ Szene genießen. Das Deutsch-Sein der Russlanddeutschen und ihre Betonung ihrer altmodisch wirkenden „deutschen“ Werte wirkt für die deutsche Gesellschaft befremdlich, weil ihr damit ein Spiegel vorgehalten wird, in dem sie sich nicht erkennen will¹¹.

2. „(An)wachsen im Land“ an unterschiedlichen Orten

„(An)wachsen im Land“ geschieht immer an einem konkreten Ort. Für die Entwicklung eines Heimatgefühls ist der bestimmte Ort und die Stabilität des längerfristigen

Wohnens von entscheidender Bedeutung. Aussiedlerinnen und Aussiedler, die in einen Ort kommen und beschließen, dauerhaft dort zu leben, machen sich auf den Weg einer neuen Sesshaftwerdung. Dafür gibt es erschwerende und vereinfachende Faktoren. Für viele Aussiedler ist zum Beispiel Südwestdeutschland ein einfacheres Gebiet zur Sesshaftwerdung als Norddeutschland, weil ihre mitgebrachten deutschen Dialekte eher zu diesem Sprachraum passen als zum Niederdeutschen. Die westlichen Bundesländer sind attraktiver, weil es hier mehr Arbeitsplätze gibt, aber auch, weil sie nicht kommunistisch beherrscht waren. Ein entscheidender Faktor, auf den ich mich im Folgenden beschränken möchte, ist die Zahl der Aussiedler im Verhältnis zu den Einheimischen. Wenn es fast keine anderen Aussiedler vor Ort gibt, ist der Integrationsdruck so hoch, dass den dort angekommenen Aussiedlern nur die Möglichkeit bleibt, sich schnell sprachlich und – in gewissem Sinne – auch sozial anzupassen. Mitgebrachte russische Kultur- und Sprachelemente fallen besonders auf und werden deshalb zügig abgelegt – zumindest in den Außenkontakten der Familien.

Wenn es aber vor Ort schon einige andere Aussiedlerinnen und Aussiedler gibt, ist es möglich, dass die Einheimischen mit ihnen als Gruppe vertrauter werden, so dass Begegnungen und Kontakte zwischen den Gruppen stattfinden, wie zum Beispiel Ausstellungen zur Geschichte der Russlanddeutschen, russisch-deutsche Kulturabende, Kochkurse usw. Es ist für die Aussiedlerinnen und Aussiedler dann auch möglich, eigene Netzwerke am Ort zu entwickeln.

In einem „Ballungsraum“, in dem die Zahl der Aussiedler in einem Ort oder Stadtteil die 20% Marke übersteigt, entwickeln sich russlanddeutsche Parallelwelten, in denen alle Bedürfnisse des Lebens auf Russisch befriedigt werden können¹². Alle vertrau-

¹⁰ Die fatale Wirkung dieses Rollenwandels für die Aussiedlerinnen und Aussiedler beschreibt Stefanie Theis (Anm. 4), 208: „Nicht nur die kulturelle Praxis, sondern auch die kulturelle Identität der Russlanddeutschen, ihr Selbstverständnis als Deutsche, wird durch die Migration in Frage gestellt: In Deutschland werden sie zu ‚Russen‘ (wogegen sie sich in Russland immer gewehrt haben). Im Gegensatz zu anderen Zuwanderern, die sich fremd fühlen und sich als Fremde identifizieren können, verlieren Aussiedler damit einen Fixpunkt ihrer Identität“.

¹¹ Bisher unübertroffen hat das dargestellt: Regina Römhild, Die Macht des Ethnischen: Grenzfall Russlanddeutsche. Perspektiven einer politischen Anthropologie (Europäische Migrationsforschung 2), Frankfurt 1998.

¹² Stefanie Theis (Anm. 4), 214 macht als wesentlichen Faktor für die Entstehung von „Ballungsräumen“ das Phänomen der „Kettenmigration“ aus: „Die Tatsache, dass Migranten sich vorzugsweise dort niederlassen,

ten Lebensmittel können vor Ort gekauft werden und Kontakt zur Einheimischen bestehen meist nur zu Funktionsträgern in Verwaltung und Schule. Die Einheimischen reagieren auf solche Zustände mit Ablehnung und Wegzug, so dass zum Teil rein russlanddeutsche Siedlungen, Neubauviertel oder ganze Stadtteile entstanden sind. Hierbei gibt es zum Teil erhebliche Konflikte mit anderen Migrantengruppen. Diese am Ort vorgefundenen Bedingungen prägen das „Anwachsen im Land“ erheblich. Während Aussiedlerfamilien, die zwanzig Jahre in Deutschland leben und das an einem Ort in dem es nur noch wenig andere Aussiedler gibt, zum Teil kaum noch von den Einheimischen zu unterscheiden sind, fallen Russlanddeutsche in Ballungsgebieten als Migrantengruppe häufig negativ auf. Gewaltbereite und drogenabhängige Jugendliche werden in den Medien stereotyp erwähnt und auch russlanddeutsche Gemeinden, die sich große, eigene Gotteshäuser gebaut haben, werden nicht nur bewundert, sondern auch als religiöse Sondergruppe gemieden. Strukturell greifen bei den Einheimischen dann ähnliche Wahrnehmungsmuster wie gegenüber Muslimen. Die Tatsache, dass in diesem Herbst einer der drei Bombenbastler aus dem Sauerland ein zum radikalen Islam konvertierter Aussiedler war, trägt auch nicht zur Verbesserung des Klimas zwischen Aussiedlern und Einheimischen bei. Dieser extreme Fall zeigt aber zugleich, wie ausgegrenzt aus der deutschen Mehrheitsgesellschaft manche der Russlanddeutschen inzwischen sind. Damit stellt sich die Frage, wie die Aussiedlerinnen und Aussiedler selbst ihr „Anwachsen im Land“ beurteilen. Fühlen sie sich inzwischen als fest in Deutschland verwurzelt, oder empfinden sie sich eher als Containerpflanzen, die zwar in Deutschland abgestellt, aber nie ausgetopft und eingepflanzt wurden?

wo bereits Familienangehörige oder Bekannte wohnen. Dies trifft insbesondere auf Migranten aus ländlichen Regionen mit vorherrschenden Großfamilienstrukturen zu.“

3. Der individuelle Migrationszeitpunkt

Für die Selbsteinschätzung der Aussiedlerinnen und Aussiedler ist neben den bereits behandelten geographischen und historischen Bedingungen noch ein drittes Kriterium für das „Anwachsen im Land“ entscheidend: Der individuelle Migrationszeitpunkt. Bin ich als Kleinkind, als Schulkind, als Jugendlicher, als Erwachsener, als Berufstätiger oder als Rentner nach Deutschland gekommen? Die Matrix gewinnt also noch eine Dimension dazu. Fürs „Anwachsen im Land“ sind neben den ganz individuellen Faktoren zumindest drei überindividuelle Faktoren von Bedeutung¹³:

1. Wann bin ich aus der UDSSR oder den GUS-Staaten nach Deutschland gekommen?
2. In welcher Region Deutschlands bin ich angekommen und wie hoch ist der Aussiedleranteil an der Wohnbevölkerung in meinem Nahbereich (Dorf, Stadt, Stadtteil)?
3. Wie alt war ich, als meine Familie nach Deutschland kam?

Über die spezifischen Probleme der einzelnen Generationen der Aussiedlerinnen und Aussiedler ist viel geschrieben worden¹⁴. Eine in der gesamten Migrationsforschung belegbare Erkenntnis ist, dass die Adoleszenz zu den schwierigsten Phasen für die Migration gehört. Jugendliche verlieren ihre ersten eigenen sozialen Kontakte und die „peer groups“ in denen sie ihre Erfahrungen außerhalb des Elternhauses machen. Das führt zu einem Zurückgeworfensein auf den familiären Raum im Aufnahmeland, verbunden mit der Erfahrung, dass man im neuen Land zu den einheimischen Jugendlichen ganz bestimmt nicht dazuge-

¹³ Die in der Aussiedlerarbeit oft als so entscheidend eingestuften deutschen Sprachkenntnisse und die Frage, wie hoch der Anteil russischer Mitglieder in meiner Familie ist, rechne ich zu den individuellen Faktoren.

¹⁴ Für kleine Kinder beschreibt die spezifischen Probleme Christina Müller-Wille, *Das Ankommen... mit sprachlosem Heimweh neue Wurzeln fassen*, Osnabrück 2002.

hört. So ist es kein Wunder, dass Schwierigkeiten mit auffälligen russlanddeutschen Jugendlichen zur stereotypen Wahrnehmung der Aussiedler in der bundesrepublikanischen Gesellschaft gehören¹⁵.

Für die Erwachsenen stellt sich die entscheidende Frage bei der Integration in den bundesdeutschen Arbeitsmarkt. So bald das gelungen ist, ist in ihrer Selbsteinschätzung das zentrale Problem gelöst. Sprachliche und soziale Integration stehen bei ihnen vielfach nicht auf der Prioritätenliste. Wenn dann auch noch der Hausbau gelungen ist, fühlen sie sich vielfach „integriert“ im Sinne von „ich komme ohne fremde Hilfen zurecht“.

Für Rentnerinnen und Rentner ist der Kontakt zur Großfamilie von entscheidender Bedeutung. Ohne Arbeitsmöglichkeit und ohne den gewohnten Familienzusammenhalt, ist für sie ein Leben in Deutschland kaum vorstellbar. Hier spielen dann vielfach die russlanddeutschen Gemeinden und Versammlungen eine große Rolle für das soziale Leben der älteren Aussiedlerinnen und Aussiedler.

Fazit: Alle Generationen haben spezifische Schwierigkeiten im Migrationsprozess, die sich mit den anderen Problemfeldern überlagern. Dazu kommen auch noch die individuellen Voraussetzungen wie zum Beispiel Sprachkenntnis, soziale Kompetenz, Ausbildung und die Rolle in der Familie.

4. Selbstbilder von Russlanddeutschen nach der Übersiedlung

Die eigenen Urteile zur Integration von Russlanddeutschen unterscheiden sich erheblich von den Meinungen der Einheimischen¹⁶. Ein Einfügen in die

(west)deutsche Mehrheitsgesellschaft wird von Einheimischen für das oberste Integrationsziel gehalten, aber nicht von Aussiedlerinnen und Aussiedlern. Ihre Selbstkonzepte und Maßstäbe für eine erfolgreiche Integration sind anders.

Aussiedlerinnen und Aussiedler erleben unweigerlich den Konflikt ihrer kulturellen Doppelexistenz. Ihr „Russlanddeutsche“ sein ist eigentlich bereits in der UdSSR untergegangen. Die sowjetische Gesellschaft ließ ihnen dafür keinen Platz. Nur in den dörflichen Nischen ihrer Vertreibungsgebiete konnten sie Teile ihrer deutschen Traditionen in der Sowjetunion in bescheidenstem Maße leben. Literatur, Kunst, Politik, Kirche und Brauchtum waren verschwunden oder ohne jede öffentliche Bedeutung. Bei der Übersiedlung nach Deutschland machte sich das darin bemerkbar, dass das Russische ihrer Bi-Kulturalität viel stärker hervortrat als der rudimentäre Bestand deutscher Prägungen, die hier zudem als „furchtbar altmodisch“ wahrgenommen werden, weil sie längst vergangenen Epochen der deutschen Kultur zugehörig sind.

Das heißt Russlanddeutsche, die in der Sowjetunion und den GUS-Staaten mühsam kleine Reste ihres Deutschtums aufrechterhalten haben, erleben in Deutschland, dass sie hier als „Russen“ wahrgenommen werden. Diese Erfahrung machen alle Aussiedlerinnen und Aussiedler. Sogar die hier geborenen Kinder werden inzwischen von den Einheimischen als „Russen-Kids“ bezeichnet. Die Selbstbilder der Aussiedlerinnen und Aussiedler sind allesamt von diesen Erfahrungen geprägt. Sie gehen aber unterschiedlich damit um.

1. Manche empfinden sich inzwischen als die „besseren Deutschen“. Sie aktivieren ihre deutschen Familientraditionen und beurteilen ihre mitgebrachten Vorstellungen und Werte als „deutscher“ als die hier vorgefundene Mehrheitsgesellschaft. Mit diesem Selbstbild können sie meist ganz gut leben. Es verschafft ihnen ein gewisses Gefühl der Überlegenheit und ermög-

¹⁵ Ausführlich sind die Probleme jugendlicher Russlanddeutscher in der deutschen Gesellschaft dargestellt in: Die mitgenommene Generation. Aussiedlerjugendliche – eine pädagogische Herausforderung für die Kriminalprävention, hg. v. d. Arbeitsstelle für Kinder- und Jugendkriminalitätsprävention, München 2002.

¹⁶ Dazu vgl. Irene Tröster, Wann ist man integriert? Eine empirische Analyse zum Integrationsverständnis Russlanddeutscher (Europäische Hochschulschriften, Reihe 22, Soziologie 385), Frankfurt/M. 2003

licht ihnen unter Umständen sogar in bestimmten Gruppen des deutschen Kulturpessimismus Gleichgesinnte zu finden.

2. Manche entdecken ihr „Russisch-Sein“ in Deutschland neu. Jugendliche übernehmen die ausgrenzende Fremdbezeichnung „Russe“ in aggressiver Weise für sich selbst und nennen sich selbst so. Sie sagen „Wir sind Russen“, obwohl sie zu meist nicht einmal die russische Schriftsprache beherrschen. Andere pflegen bewusst in einem bildungsbürgerlichen Ansatz die russische Sprache und Kultur in ihrer Familie und legen Wert auf eine zweisprachige Bildung ihrer Kinder.
3. Am schwierigsten scheint der von manchen unternommene Versuch zu sein, ein Fortleben einer spezifisch russlanddeutschen Kultur zu inszenieren. Der Verlust des kulturellen „Referenzraumes“ stellt ein spezifisches Problem der Aussiedler dar. Anders als andere Migranten gibt es keine „Heimat“ mit einer lebendigen Kultur mehr, auf die sie sich in der neuen Heimat beziehen könnten. Ihr Prozess der Migration ist irreversibel. Rückkehr nach Russland bedeutete zugleich das Eintauchen in die russische Kultur. Dennoch gibt es eine spezielle russlanddeutsche Literatur und eine kleine „Kulturszene“. Hier ist auch der Raum, in dem die spezifische Frömmigkeit der Aussiedler ihre integrative Bedeutung hat. Russlanddeutsche Versammlungen und freie Gemeinden bewahren und re-inszenieren etwas „typisch russlanddeutsches“.

C. *Was sollten wir tun, um Russlanddeutschen ein „(An)Wachsen“ in unseren Gemeinden zu ermöglichen?*

Aus dem vorhergesagten ergibt sich, dass das „Anwachsen im Land“ ein komplexer Prozess ist, in dem Religion nicht die einzige entscheidende Rolle spielt. Das „Verwurzelt sein im Glauben“ ist auch kein eindeutig hilfreiches Kriterium für die Integration in einem neuen Land. Beides zusammen ergibt die unübersichtliche Gemengelage, die wir in der kirchlichen Arbeit mit Aussiedlerinnen und Aussiedlern erleben. Trotzdem ist es möglich, einige Grundstrukturen für eine erfolgreiche kirchliche Arbeit mit Russlanddeutschen zu entwickeln. Vieles hat sich in den vergangenen Jahrzehnten bewährt und viele Früchte erfolgreicher Arbeit sind bereits erkennbar¹⁷.

1. Was wir tun sollten

1. Entscheidend ist, dass sich eine Gemeinde, ein Kirchenkreis, eine Landeskirche zu „ihren“ Aussiedlerinnen und Aussiedlern bekennt und öffentlich für sie eintritt. Das gilt für die innerkirchliche Kommunikation wie für die Kommunikation nach außen. Es muss klar werden: Das sind keine Fremden, das sind „unsere“ Leute. Das bedeutet Lobbyarbeit auf allen Ebenen.
2. Die Brüdergemeinden, die sich unter dem „Dach“ der Ortsgemeinden eingefunden haben, sollten ihren Platz dort behalten. Sie sollten geachtet und respektiert werden,

¹⁷ Die Rolle der Kirchen beim „(An)wachsen“ im Land würdigt: Rosemarie Schumann, *Fremde Heimat. Deutsche in Russland – von der Ansiedlung bis zur Rückwanderung*, Berlin 2003, 21: „Es sind die Kirchen in Deutschland gewesen, die die Isolierungstendenzen und Selbstisolierungstendenzen bei den Aussiedlern zu überwinden begonnen haben. Sie gaben der traditionellen und oft mystischen Frömmigkeit der Neuankömmlinge ebenso Raum wie deren heterogenem Protestantismus“.

zugleich sollte eine klare Grenze markiert werden. Wenn sie sich zu einer freien Gemeinde entwickeln, dann haben sie keinen Platz mehr in der Kirche. Diese Grenze wird überschritten, wenn sie selbständig Sakramente oder Gottesdienste zur gleichen Zeit wie die Ortsgemeinde feiern. Den rechten Umgang zu finden und ihnen dabei nicht zu viel Aufmerksamkeit zu schenken, ist eine schwierige Aufgabe für die pastorale und gemeindliche Klugheit.

3. Es ist wichtig, dass die Gemeinden, in denen es viele Aussiedler gibt, regelmäßigen „Konfirmandenunterricht für Erwachsene“ oder so genannte „Glaubenskurse“ anbieten. Das eröffnet neben der Einführung in das kirchliche Leben auch die Möglichkeit für Gespräche über Glauben und Leben mit erwachsenen Aussiedlerinnen und Aussiedlern.
4. Ein Kirchenkreis oder ein Dekanat sollte sich darauf verständigen, dass alle Gemeinden die Kirchenordnung einhalten, damit Aussiedlerinnen und Aussiedler auf der Suche nach einer Amtshandlung immer den gleichen Bedingungen begegnen. Das erfordert ein hohes Maß an Absprachen und Standfestigkeit der Pastorinnen und Pastoren.
5. Jüngere Russlanddeutsche sollten die Möglichkeiten erhalten, in die „normalen“ volkskirchlichen Lebensvollzüge hineinzuwachsen. Hier liegen große Chancen für eine langfristig angelegte Integrationsarbeit. Die große Schwierigkeit liegt dabei in den stark separierten Lebenswelten Jugendlicher, die sich zum Beispiel über Musik- und Kleidungsstile stark voneinander abgrenzen.
6. Einen guten Kontakt zu den Schulen, Kindergärten und Vereinen vor Ort aufbauen, damit die evangeli-

schen Gemeindevertreter als Ansprechpartner für Konflikte mit besonders „frommen“ und freikirchlichen Russlanddeutschen bekannt sind und in Anspruch genommen werden.

7. Diakonische Angebote für die immer noch bedürftigen Aussiedlerinnen und Aussiedler bleiben von Bedeutung: Beratung, Sprachkurse, Kleiderkammern, Jugendhilfe und Weiterbildungsangebote.
8. Vernetzung mit zivilgesellschaftlichen Institutionen vor Ort oder in der Region, zum Beispiel: ARGE, Sportvereine, Kleingartenvereine (Datscha!).
9. Kirchengemeinden sollten eigene Lebensäußerungen „ihrer“ Aussiedlerinnen und Aussiedler fördern, zum Beispiel: Kunst, Literatur, Musik und eigene Vereinsbildungen.

2. Was wir nicht tun sollten

1. Zu schnell russisch sprechen. (Obwohl die Kenntnis der „Muttersprache“ in bestimmten Situationen, vor allem am Beginn des „Anwachsens“ oder in schwierigen seelsorglichen Fällen einen ungeheuren Vorteil darstellt¹⁸).
2. Die einheimische Gemeinde vernachlässigen – oder auch nur das Gefühl erzeugen „Die Pastorin ist nur noch für sie Aussiedler da“.
3. Den (unvermeidlichen) Konflikten mit den Brüdergemeinden zu viel Raum und Zeit einräumen.
4. Meinen, die Kirche wäre der einzig entscheidende Faktor für die Integration.
5. Meinen, die Kirche wäre nicht entscheidend für die Integration.

¹⁸ Vgl. dazu „Beten geht am besten in der Muttersprache“ Tagungsdokumentation und 10 Thesen zur Bedeutung der Muttersprache in Gottesdienst und Seelsorge 10.-11. November 2006 in Esslingen, hg. v. der Kirchlich-Diakonischen Konferenz Süd-West

6. Russlanddeutschen nicht in die zentralen kirchlichen Entscheidungsgremien hineinlassen: Synoden(!)
7. Glauben es wäre schon alles getan.

Hilf mir und segne meinen Geist / mit Segen, der vom Himmel
fleußt, / daß ich dir stetig blühe; / gib, daß der Sommer deiner
Gnad / in meiner Seele früh und spät / viel Glaubensfrüchte
ziehe, / viel Glaubensfrüchte ziehe.

Mach in mir deinem Geiste Raum, / daß ich dir werd ein guter
Baum, / und laß mich Wurzel treiben. / Verleihe, daß zu deinem
Ruhm / ich deines Gartens schöne Blum / und Pflanze möge
bleiben, / und Pflanze möge bleiben.

Erwähle mich zum Paradeis / und laß mich bis zur letzten Reis /
an Leib und Seele grünen, / so will ich dir und deiner Ehr / allein
und sonstem keinem mehr / hier und dort ewig dienen, / hier und
dort ewig dienen.

Text: Paul Gerhardt 1653 –Melodie: August Harder vor 1813

Zum internen Gebrauch

Gebet von Frau Dinzinger



Foto: Rainer Oettel, Lohmen

WURZELN UND FLÜGEL

Es strahlt ein heller Morgen



Es strahlt ein hel-ler Mor-gen, es lockt ein neu-er
Das Dunk-le hat ver-lo-ren, der Au-gen-blick ist



Tag-
stark. Ich öff-ne mei-ne Au-gen, mein



Herz wird mir so weit. Ich geh dem Tag ent-ge-gen,



mein Mut ist un-be-schwert und leicht.

2. Es rauschen sacht die Bäume, / es weht ein frischer Wind. / Der geht durch
meine Träume, / die tief versunken sind. / Ich atme und ich spüre, / der
Tag ist meine Zeit. / Ich gehe ihm entgegen, / Gott kommt aus Ewigkeit.

3. Es spannt ein weiter Himmel / sich über diesen Tag. / Ich tanze und ich
singe, / weil ich nicht schweigen mag. / Mein Lied steigt hoch und höher, /
mein Tanz hat Lust und Kraft. / Gott schenkt den Glanz, das Feuer, / Gott
liebt mit aller Macht.

4. Es funkelt und es leuchtet, / die Sonne wärmt die Haut. / Ich öffne meine
Hände, / der Tag wird mir vertraut. / Den will ich ganz umarmen, / den
Schatten und das Licht. / So werde ich gehalten, / und Gott verliert mich
nicht.

Text: Birgit Kley, © bei der Autorin
Melodie: »Lobt Gott getrost mit Singen«, 16. Jhd.

Psalm 92

Du lässest mich fröhlich singen

Das ist ein köstlich Ding, dem Herrn danken
und lobsingend deinem Namen, du Höchster,
des Morgens deine Gnade
und des Nachts deine Wahrheit verkündigen.

Denn, Herr, du lässest mich fröhlich singen
von deinen Werken,

und ich rühme die Taten deiner Hände.
Herr, wie sind deine Werke so groß!

Deine Gedanken sind sehr tief.

Ein Törichter glaubt das nicht,

und ein Narr begreift es nicht.

Die Gottlosen grünen wie das Gras,

und die Übeltäter blühen alle –

nur um vertilgt zu werden für immer!

Aber du, Herr, bist der Höchste

und bleibest ewiglich.

Der Gerechte wird grünen wie ein Palmbaum,

er wird wachsen wie eine Zeder auf dem Libanon.

Die gepflanzt sind im Hause des Herrn,

werden in den Vorhöfen unsres Gottes grünen.

Und wenn sie auch alt werden,

werden sie dennoch blühen, fruchtbar und frisch sein,

daß sie verkündigen, wie der Herr es recht macht;

er ist mein Fels, und kein Unrecht ist an ihm.

Psalm 92, 2.3.5-9, 13-16

Morgenandacht „Wurzeln und Flügel“, mit Birgit Susanne Dinzinger

Wurzeln und Flügel - so haben wir in Anlehnung an unser Tagungsthema die Andacht zum Tagesbeginn heute betitelt. Ich möchte Sie heute Morgen einladen, den beiden Bildern nachzuspüren: Wurzeln und Flügel - vielleicht zwei gegensätzliche Bilder oder auch nicht ...und ich möchte zusammen mit ihnen dem nachspüren, was Wurzeln und Flügel mit unserem Leben zu tun haben.

Wurzeln sind eigenartige Gebilde, meist unsichtbar. Und wenn sie zu sehen sind, sind sie oft bizarr in der Form und ganz unscheinbar in der Farbe. Sie sind aber letztlich der Grund, aus dem Pflanzen leben. Wurzeln machen standhaft, sie halten sich in der Erde fest, sie sprengen hartes Gestein, sie tragen und nähren.

Und sie sind voller Kraft, wenn es ums Finden von Verzweigungen geht, die zum Wasser führen. Woher sie diese Kraft nehmen, ist nicht zu erkennen.

Auch in Bezug zu menschlichem Leben, zu unserem Leben, sprechen wir von Wurzeln. Viele Wurzeln sind es, die unser Leben beeinflussen – Menschen in Familie und Freundeskreis, der Ort, an dem wir aufgewachsen sind, Orte, die uns heute wichtig sind. Wurzeln – das sind die vergangene oder aktuelle Heimat, unsere persönliche Geschichte, aber auch die Geschichte unserer Zeit, unseres Landes, unseres Volkes, in die wir hineingeboren sind. Auch die Beziehung zu Gott gehört zu diesen Wurzeln. Das meint Religion: religio – Rück-bindung, Wurzeln, Halt haben in Gott.

Beim Propheten Jeremia heißt es:
Gesegnet, der/die mit Gott sich sichert. Gott wird seine/ihre Gewissheit. Der/die wird sein wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich

doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün und er sorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringt ohne Aufhören Früchte. (Jer. 17,7 f)

Eine ganz andere Sprache spricht das Bild der Flügel. Flügel wecken Bilder von Sehnsucht und Leichtigkeit, eröffnen Weite, vielleicht sogar Träume. Flügel tragen hinaus. Und Flügel können auch liebevoll decken.

Flügel erzählen von Aufbruch und Neuem. Gerade hierfür brauchen wir Menschen Flügel: Flügel, um den Aufbruch zu wagen und Flügel, die begleiten und bergen. Dann können uns manchmal buchstäblich Flügel wachsen und wir bewältigen Situationen, die wir uns nicht unbedingt ausgesucht haben.

Abraham ist mir als erster zu den Herausforderungen des Aufbruchs und damit zum Bild der Flügel eingefallen:

Geh aus deinem Vaterland und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen – und du sollst ein Segen sein. (Gen 12, 1 f)

Abraham geht in neues Land mit der Verheißung des Segens.

Bei Jesaja lesen wir in seinem großen Trostbuch, das auch als Buch der Ermutigung aufgefasst werden kann: *Aber die auf den Herrn harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden. (Jes. 40,31)*

Das sind Worte, Lebens-Worte, die Menschen durch die Zeiten begleitet haben in vielen Lebenssituationen und in vielerlei „Aufbrüchen“, in freiwilligen und unfreiwilligen, in begeisterten und mühevollen Aufbrüchen, in freudig oder mit Ängsten erwarteten....

Wurzeln und Flügel – ein Gegensatzpaar, das auf eine merkwürdige Weise doch zu-

sammengehört. Wurzeln und Flügel – die Bilder beschreiben zwei Elemente, die zu unserem Leben gehören. In bestimmten Lebenszeiten mag ein Element überwiegen, doch im Spiel des Lebens finden beide immer wieder zueinander – Gehen und Bleiben, Beschränkung und Freiheit, Sicherheit und Neugier, Nähe und Ferne, Himmel und Erde – beides gehalten von Gott.

Gesegnet, der/die mit Gott sich sichert. Gott wird seine/ihre Gewissheit. Der/die wird sein wie ein Baum, am Wasser gepflanzt und am Bach gewurzelt. Denn obgleich eine Hitze kommt, fürchtet er sich doch nicht, sondern seine Blätter bleiben grün und er sorgt nicht, wenn ein dürres Jahr kommt, sondern er bringt ohne Aufhören Früchte.

Geh aus deinem Vaterland und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will. Und ich will dich zum großen Volk machen und will dich segnen – und du sollst ein Segen sein.

Wurzeln und Flügel - ein Gegensatzpaar, das auf eine merkwürdige Weise doch zusammengehört. Hilde Domin hat es in einem ihrer wundervollen Gedichte so „verdichtet“.

Man muss weggehen können
Und doch sein wie ein Baum:
Als bliebe die Wurzel im Boden,
als zöge die Landschaft

und wir ständen fest.
Man muss den Atem anhalten,
bis der Wind nachlässt
und die fremde Luft um uns
zu kreisen beginnt,
bis das Spiel von Licht und Schatten,
von Grün und Blau
die alten Muster zeigt
und wir zuhause sind
wo es auch sei,
und niedersitzen können und uns
anlehnen,
als sei es an das Grab
unserer Mutter.

Ich lade Sie nun ein, auf eine für Sie vielleicht neue Weise den beiden Bildern mit einer kleinen Körperübung bzw. einem Gebet mit Gebärden nachzuspüren. Bitte stehen Sie dazu auf.

Ich stehe, Gott, vor dir,
verbunden mit der Erde, die du liebst.
Ich stehe, Gott, vor dir,
ausgestreckt zum Himmel,
den du verheißt.
Wir stehen, Gott, vor dir
als Töchter und Söhne
des Himmels und der Erde.
Wir stehen, Gott, vor dir,
der Erde treu
und offen für dich.

(nach einem Morgengebet aus der Evang. Akademie Bad Boll)

17. November 2007, Birgit Susanne Din-
zinger, Diakonisches Werk Württemberg

**Forum „Zuwanderung aus den
GUS“**

Der aktive Beitrag von Religionsgemein-
schaften zur Integration
Mit Dekan Rainer Lamotte
Germersheim, Ev. Kirche der Pfalz
Dr. Peter Waldmann

Mainz, Vorsitzender des Landesverbandes
der jüdischen Gemeinden in Rheinland-
Pfalz

Moderation Frau Dinzinger und Herr
Schott

Workshop „Integration von Kindern und Jugendlichen“

Doris Klingenhagen, Arbeitsgemeinschaft der Evangelischen Jugend (aej)

Einstieg: Zitate von Jugendlichen (siehe Anhang)

Die Situation von Spätaussiedlerkindern und –jugendlichen stellt sich wie folgt dar:

- sie waren die „Mitreisenden“ bei der Übersiedlung
- sie waren die, die am stärksten in die Gesellschaft der Herkunftsländer integriert waren
- sie erleben die Desintegration hier um so stärker
- sie finden wenig gesellschaftlichen und schulischen Anschluss
- sie erleben Rückstufungen in der Schule aufgrund von Sprachproblemen (das verstärkt häufig ihre Demotivation)

Erfahrungen mit Kirche/ Religiosität

- die Großelterngeneration pflegt den christlichen Glauben/ Glaubens-traditionen, oft in sehr frommer Weise
- die Eltern sind eher atheistisch geprägt und orientiert, sie haben eigene Riten und Rituale
- insgesamt hat die Familie einen hohen Stellenwert und es ist großer Respekt für die Familie vorhanden
- Kinder und Jugendliche werden getauft, um zur Kirche zu gehören – dadurch verspricht man sich gesellschaftlich mehr Chancen
- Konfirmation ist weitestgehend unbekannt
- allgemein herrscht eine Grundskepsis gegenüber Institutionen – dazu gehört auch die Kirche

Spätaussiedlerkinder und Jugendliche brauchen:

- die Erfahrung von Respekt
- Erfolgserlebnisse

- ihr besonderes Interesse liegt im kreativen/künstlerisch/ kulturellen Bereich und im sportlichen Bereich – hier liegen Anknüpfungspunkte

Vorstellung des Projektes „Offen für Andere(s)“ der Evangelischen Jugend Bayern
Das Projekt ist dokumentiert „Offen für andere(s) – Handbuch zur Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien“ und bei der aej erhältlich: Otto-Brenner-Str. 9, 30159 Hannover, Telefon: 0511/ 1215-0, E-Mail: info@evangelischejugend.de

Das Handbuch enthält einen theoretischen Teil und einen Teil Praxiserfahrungen.

(siehe hier auch Projektbeschreibung in angehängter Datei)

In dem Workshop wurden folgende Projekte aus dem Handbuch vorgestellt:

- Theatergruppe „Krippenspiel“
- Integrationswochenende für Kinder der Kirchengemeinde und dem Übergangswohnheim
- Offen Treffarbeit für Kinder- und Jugendliche
- Begegnungsfreizeit für Jugendliche
- Taize-Fahrt mit Jugendlichen
- Theaterprojekt: Bauwagen und Integralkompanie
- Bewerbungs- und Kompetenztraining im Jugendcafé
- Akrobatikgruppe

Damir:

Als ich nach Deutschland kam, habe ich mich natürlich gefreut. Also das war nicht richtig gefreut, das war ein bisschen komisch. Ein neues Land. Die Leute sprechen eine andere Sprache. Das war ein bisschen unangenehm. Ich konnte mich nicht mit anderen verständigen. Wenn mich zum Beispiel einer ansprach, dann konnte ich dem nicht antworten, weil ich kein Deutsch konnte.

Wladimir:

Ich war acht Jahre alt, und ich habe mich sehr gefreut, wo wir hierhin gekommen sind. Alles war neu und meine Oma und mein Opa ..., weil die haben hier schon zwei Jahre vorher gewohnt und halt Spielzeug und alles gekauft. Ich habe mich sehr gefreut, dass wir hier waren. Aber jetzt will ich zurück lieber.

Wladimir:

Ja, hier ist alles verboten, man darf gar nix machen. Musik laut aufdrehen, da kommen die Nachbarn direkt und beschweren sich. Und, weiß ich nicht. Auch wenn man hier nach draußen geht, wird man von Deutschen manchmal beschimpft als „Scheiß-Russe“. In Kasachstan darf man alles machen, also fast alles ist erlaubt. Ist nicht so wie hier, dass wenn man Musik laut anmacht, direkt die Nachbarn kommen oder so. Die Nachbarn kommen da eigentlich nicht, weil, einmal ist es bei denen laut, mal bei denen laut. Es ist unterschiedlich, je wie Besuch da ist. Hier weiß ich nicht. Ich will nicht hier bleiben, weil hier ist alles verboten. Man darf gar nix machen. Hier hat man keine Freiheiten.

Julia:

Männer werden auch so erzogen, dass sie sich einfach prügeln. Das sagt schon der Vater den Kindern, und wenn der Sohn kommt und sagt: „Oh, die schimpfen mit mir“, dann sagt der Vater: „Dann musst du ihm eben eine zurück knallen. Du musst für dich kämpfen. Du musst einfach zeigen, dass du stark bist. Du musst einfach zeigen, wer du bist.“ Das wird Männern beigebracht, dass die durch Prügelein, durch ihre körperliche Stärke anderen Leuten zeigen können, dass sie eigentlich Macht haben. Dass sie irgendwas sind, was eigentlich total unüberlegt ist. Man kann damit nichts anfangen. Du kannst damit nicht überleben. Du kannst damit kein Brot kaufen. Du kannst gar nichts damit.

Olesja:

Meine Oma und mein Opa haben sich entschlossen, hier nach Deutschland zu kommen, weil die meinten, hier wäre es besser. Meine Eltern waren damit einverstanden und wollten das auch, weil man hier bessere Arbeit findet und bessere Möglichkeiten zum Leben hat.

Julia:

Also, als wir nach Deutschland kamen, fand ich es ganz schlimm. Ich bin da aufgewachsen. Ich hatte da Freunde, ich hatte da Schule, meine Oma und meinen Vater. Ich war hier irgendwie ... Ich wollte das einfach nicht. Ich hab das da alles vermisst. Ich habe mich hier fremd gefühlt.

Vitali:

In der Schule, wo ich war, waren auch 30 andere Russen. Wir haben uns irgendwie in einer Clique in einer Ecke gehalten und irgendwie zusammengehalten und uns unterstützt. Wir haben auch so geübt, weil wir in einem Heim untergebracht waren, zwei Jahre.

Slawa:

Mit der Zeit sind immer mehr Russen nach Deutschland gekommen. Man konnte immer mehr und mehr, und man wurde mehr respektiert später. Dann gab es nicht mehr so etwas, wie immer gemacht werden. Wenn, dann gab es so Konflikte mit Südländern oder so. Das gab es auch oft.

Arbeit mit jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern in der evangelischen Jugendarbeit in Bayern

Matthias Becker / Sabine Otterstilfter-Schmidt

Amt für Jugendarbeit der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Nürnberg

Allgemeine Situation

Zurzeit sind ca. 25.000 Kinder und Jugendliche aus Aussiedlerfamilien als Mitglieder der Evang.-Luth. Kirche in Bayern eingetragen. Es gibt eine wachsende Zahl von evangelischen Kirchengemeinden, in denen der Aussiedleranteil auf über 50% der Gemeindeglieder ansteigt. In einem Teil dieser Gemeinden liegt der Anteil der Konfirmandinnen und Konfirmanden aus Aussiedlerfamilien bei über 70%, Kenntnisse über die evangelische Kirche sind kaum vorhanden oder entspringen einer sehr anderen Tradition.

Besondere Situation

Die in Bayern lebenden Aussiedlerinnen und Aussiedler sind zu über 60% evangelisch und haben die deutsche Staatsbürgerschaft. Statistisch stellen sie also ganz „normale“ Gemeindeglieder dar und sind doch eine besonders zu beachtende Gruppe.

Fragestellungen: Sind wir offen für Anderes und Fremdes? Sind wir offen für Andere und Fremde? Macht es uns Angst? Löst es Unsicherheit aus? Wo liegen die konkreten Chancen?

Offen für andere(s) !? — Wie kommt die Interkulturalität in die Herzen und in die Köpfe?

Emotionales Erfassen: Das Thema Interkultureller Dialog ist auch eine „Herzensangelegenheit“ und stark mit der persönlichen Motivation und Engagement der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verbunden.

Gedankliches Erfassen: Informationen über die Geschichte und die Sprachentwicklung der Russlanddeutschen sind wichtig. Die Auseinandersetzung mit der

Sozialisation und der Lebenswelt von jugendlichen Aussiedlern muss sich vor allem aus drei Handlungsfeldern beziehen, die für Angehörige russlanddeutscher Familien eine Rolle spielen: die Familie, die Schule und die Kirche. Die besonderen und unterschiedlichen geschlechts-spezifischen Lebenslagen von jungen Aussiedlerinnen und Aussiedlern (Familienstrukturen).

Ein Multiplikatorenprojekt mit drei Schwerpunkten:

- Sensibilisierung und Motivation
- Qualifizierung
- Etablierung als Querschnittsaufgabe in der evang. Jugendarbeit in Bayern

Situation in der Evang. Jugend in Bayern (EJB)

Neue Herausforderung: Motivation und Überzeugung sich auf Neues einzulassen, Notwendigkeit nach Formen kultureller Verständigungsarbeit

Sensibilisierung und Qualifizierung: das Erlangen interkultureller Kompetenz
Konkretes für die Praxis: **Jugendarbeit** mit seinen partizipativen, emanzipatorischen und persönlichkeitsstärkenden Bildungsinhalten.

Es müssen die unterschiedlichen Situationen und Bedarfslagen der Kinder und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien vor Ort in den Gemeinden und Dekanaten festgestellt werden, um gemeinsam Handlungsmöglichkeiten und Arbeitskonzepte für die Praxis evangelischer Jugendarbeit zu entwickeln.

Motivation und Überzeugung: Interkulturelle Begegnung und kulturelle Verständigungsarbeit sind keine Belastung, sondern eine positive Chance und ein doppelseitiger Prozess.

Sensibilisierung und Qualifizierung: Hauptberufliche und ehrenamtliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der evangelischen Jugendarbeit sollen die Möglichkeit bekommen für die Arbeit mit Kindern und Jugendlichen aus Aussiedlerfamilien sensibilisiert und qualifiziert zu werden.

Interkulturelles Lernen und das Erlangen interkultureller Kompetenz, meint hier den Prozess der gegenseitigen persönlichen Öffnung von unterschiedlich geprägten Kindern und Jugendlichen in Begegnungen und im Austausch über die unterschiedlichen Kulturformen.

Prüfsteine für die Praxis

Die aktuellen Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen aus Aussiedler- und Spätaussiedlerfamilien sind sehr differenziert zu betrachten, da sie sich hinsichtlich ihres Bezugs zur „alten Heimat, der Aufenthaltsdauer in Deutschland, ihren Deutschkenntnissen und familiärer Situation sehr unterscheiden. Gerade für Kinder und Jugendliche aus Spätaussiedlerfamilien haben sich die Aufnahmebedingungen der Gesellschaft, zum Beispiel die Verringerung der Akzeptanz, Konkurrenz um Ausbildungsplätze, stark verändert.

Auch hat sich die Situation in den Herkunftsländern dramatisch verschlechtert und so kommen sie mit einem anderen „Gepäck“ als noch vor zehn Jahren nach Deutschland.

Häufig können sie bei der Ankunft kein Deutsch, haben zum Teil schlechtere Schulbildung und bringen selten eine Berufsausbildung mit.

Viele in den letzten Jahren zugewanderte Spätaussiedler sprechen und leben russisch in ihren Familien. Kinder haben in den meisten Fällen keine größeren Schwierigkeiten, sich durch die Schule, Sportverein etc. einzugliedern. Bei jugendlichen Aussiedlern sieht es oft anders aus.

Meist wurden sie sicherlich in der Hoffnung ihnen in Deutschland eine bessere Zukunft bieten zu können, ohne oder sogar gegen ihren Willen von den Eltern nach Deutschland mitgenommen.

Doch haben die Jugendlichen viel verloren: Die Muttersprache, den Freundeskreis, ihr Zuhause. Hier finden sie wenig Anschluss und erfahren in Schule und Freizeit Ablehnung. Sie haben einen massiven Sozialisationsbruch zu verarbeiten. Den Hoffnungen

über die neue Heimat steht die Realität gegenüber.

Differenziertes Wahrnehmen der Lebenssituation:

Was man nicht aus den Augen verlieren sollte:

- Aus welchem Land kommen die Kinder und Jugendlichen?
- Wie war und ist die Situation in ihrem Herkunftsland (postsozialistische Problematiken).
- Wann sind sie in Deutschland eingereist und wie waren zu diesem Zeitpunkt die Aufnahmebedingungen in Deutschland?
- Welche ist die maßgebende kulturelle Prägung in der Familie?
- Was wissen wir über den Erziehungsstil der Familie?
- Welches Schulsystem wurde in den GUS-Staaten besucht und welche Schule heute in Deutschland?
- Wie ist die Freizeitgestaltung (Hobbies, Sportaktivitäten)?

Diese Fragen helfen, die Lebenssituation differenzierter zu betrachten. Nach unseren Beobachtungen und Erfahrungen ist eine eventuelle Verweigerungshaltung der Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler der Aufnahmegesellschaft gegenüber als zeitlich begrenzt einzustufen. Ausgelöst wird sie durch den biografischen Bruch. Die Aufnahmebedingungen und entwicklungs-spezifische Prozesse wie die Pubertät. Das heißt aber nicht, dass sie nicht integriert werden wollen. Es bedeutet lediglich, dass man einen langen Atem braucht um mit ihnen in Dialog zu treten. Sie kennen die Strukturen des vorherrschenden Systems und die Möglichkeiten, sich dieser zu bedienen. nicht was zu immensen Unsicherheiten führt.

Die Verweigerung ist letztendlich ein Schutzmechanismus, in dem ein „Ich kann nicht“ in ein „Ich will nicht“ umgedeutet wird.

Erkenntnisse:

- Die persönliche Auseinandersetzung mit dem Thema und der Zielgruppe. Fachliche Qualifizierung durch Hintergrundinformationen sowie Inhalte und Methoden interkultureller Verständigung und interkulturellen Lernens.
- Die Situation vor Ort entsprechend wahrzunehmen und konkrete Ansatzpunkte sowohl für den Bedarf als auch an die Angebotsformen evangelischer Jugendarbeit zu finden.
- Die Einbeziehung von Mitarbeitenden mit eigenem Migrationshintergrund, ob hauptberuflich, als Honorarkraft oder ehrenamtlich. Die ähnliche Sozialisation wie die der Jugendlichen ermöglicht einen anderen Zugang und erhöht die Akzeptanz der Angebote.
- Nicht übereinander, sondern miteinander reden!

Dies ist einen ebenso banale wie wichtige Erkenntnis.

Workshop **„Was brauchen SENIOREN?“**

Vorgestellt von Herrn Pfarrer Oliver Behre
– Moderiert von Frau Dinzinger

Aufsuchende Arbeit (Besuche) ist notwendig – nicht Komm-Struktur

2 Hürden

- Zeitfrage für Besuche
- Herausfinden, wer Aussiedler ist

Netzwerk – Besuchskreise

- Interesse für Geschichte der Erlebnisgeneration
- Oft auch innerhalb der Familie kein Interesse – Einsamkeit
- Zeit für Erzähler notwendig

Leben für die Kinder

- Enttäuschungen
- Auflösung der Großfamilie
- Pflegeheim
- Rückkehrwünsche

Spezifische Angebote für russlanddeutsche Senioren!

„Interkulturelle Öffnung der Einrichtungen“

Schrittweises Vorgehen

- Besuch – Veranstaltung
- Kaffeenachmittag gemeinsam
- Veranstaltungen mit Einheimischen
- Positives Selbstbild fördern
- Biografie – Erzählwerkstatt
- Großeltern – Enkelbeziehung
- Kochen – alte Rezepte
- Angebote für Männer?

Workshop „Integrationsarbeit mit Spät- aussiedler/innen mittleren Al- ters“

Gemeinsame Arbeitseinsätze in der Kirchengemeinde als integrative Maßnahme.

M. Asel

Leitung Dr. Ralph Hennings/Manfred Asel

Die Arbeitsgruppe fand sich zweimal mit jeweils ca. 10 Teilnehmern zusammen. Die von den Teilnehmern selbst gemachten Aussagen lassen sich wie folgt in drei Bereiche aufteilen:

Meta Ebene:

Persönliche Beziehungen herstellen!

Ziele:

Offene Aussprache bei Krisen.

Langfristige Betreuung ins Erwerbsleben.

Sich bekannt machen und zuhören: Wen habe ich vor mir.

Nicht nur helfen – auch sich helfen lassen.

Handlungsebene:

Kontaktaufnahme über Tafeln und sonstigen Verteilerstationen.

Frauengruppenarbeit: Einbindung bereits länger hier lebender Migrantinnen in die Arbeit mit Neuankömmlingen.

Elternabende mit

- gemeinsamen Kochen und Essen
- thematischer Arbeit
- Spaß und Spiel

Workshop:

„Spezielle Herausforderungen für die zweite und dritte Generation“

Leitung Karin Klein/Reinhard Schott

Bevor eine nähere Beschäftigung mit der Thematik erfolgt, möchte ich etwas zu Bedenken geben. Unter dem Terminus „Zweite und dritte Generation“ kann man verschiedene Betrachtungsweisen verstehen. Entweder man versteht darunter eine „Generationsspanne“ oder man versteht darunter die verschiedenen „Zuwanderungs-Zeiten“ der Aussiedler.

Eine Generation umfasst mehrere Jahre des Erlebens. Da die Geschichte der Zuwanderung der Aussiedler noch eine junge ist, fällt es mir schwer, schon drei Generationsspannen zu erkennen. In der Literatur fand ich unter dem Stichwort „zweite und dritte Generation“, die Gruppe der Ausländer, die im Zusammenhang mit der Gastarbeiterinwanderung nach Deutschland gekommen ist. Hierunter werden unter „zweiter Generation“ diejenigen Menschen gesehen, die in Deutschland geboren sind und deren Eltern als Gastarbeiter nach Deutschland kamen. Zur dritten Generation gehören folglich die Kinder der zweiten Generation.

Da die Geschichte des Aussiedlerzuzugs erst Ende der 80er Jahre in verstärktem Maße begann, sind diejenigen Aussiedler die jetzt in den Blick genommen werden, nahezu alle der ersten Generation zugehörig, da sie alle selbst eigene Migrationserfahrungen erlebt haben. Die Kinder dieser Aussiedler, die in Deutschland geboren wurden, können zur zweiten Generation gezählt werden. Sie sind jetzt höchstens 20 Jahre alt. Die Kinder dieser Gruppe sind noch gar nicht geboren bzw. erst im Kleinkindalter. Von daher kann diese Gruppe noch nicht nach ihren Integrationserfahrungen befragt werden bzw. ihre Integrati-

onserfahrungen schwer untersucht werden. Zu den Erfahrungen dieser zweiten und dritten Generation kann man, meines Erachtens, erst in ein paar Jahren nähere Angaben machen.

Aufgrund dieser Überlegungen gehe ich im Folgenden bei der Betrachtung der Generationen von den verschiedenen Zuwanderungszeitpunkten aus.

Zur ersten Gruppe möchte ich diejenigen zählen, die Ende der 80er Jahre kamen, zur zweiten Gruppe, die Mitte der 90er Jahre kamen und zur dritten Gruppe diejenigen, die nach dem Zuwanderungsgesetz, also nach 2005, nach Deutschland gekommen sind. Wichtige Veränderungen werden im Folgenden stichpunktartig wiedergegeben.

Ende der 80er Jahre (1. Generation)

- die Aussiedlerfamilien, die zu diesem frühen Zeitpunkt kamen, hatten es leichter, in Deutschland Fuß zu fassen, sie selbst brachten „bessere Voraussetzungen“ mit (z.B. Sprachkenntnisse, beide Ehepartner waren deutschstämmig, die Motivation war groß, nach Deutschland zu kommen)
- Das strukturelle Umfeld in Deutschland war anders: Es gab umfangreichere Sprachkurse, Eingliederungshilfe. Die Arbeitssituation war anders als heute. Die Aussiedler wurden willkommen geheißen, es gab Patenschaftsvereine

Mitte der 90er Jahre (2. Generation)

- Es kommen mehr gemischtnationale Familien, Leistungen für Aussiedler werden reduziert (Sprachkurse werden von 10 Monaten auf 6 Monate gekürzt)

- Die Aufnahmekapazität wird auf 100.000 Aussiedler pro Jahr festgesetzt
- 1996 wird ein Sprachtest im Aufnahmeverfahren eingeführt
- 1993 wird der Begriff „Spätaussiedler“ eingeführt (Manche Aussiedler sagen dazu: „*Wir kamen ‚zu spät‘*“)

2005 Einführung des Zuwanderungsgesetzes (3. Generation)

- Mit Einführung des Zuwanderungsgesetzes wurde ein Sprachtest für alle Familienangehörigen eines Aussiedlers im Aufnahmeverfahren eingeführt
- => Familien werden auseinandergerissen => große Belastung für die Familien
- Die Zuwanderungszahlen gehen rapide zurück
2005: ca. 35.000; 2006: 7.747; 2007: 5028 (bis Oktober)
- Während die Aussiedler vorher eine besondere Zuwanderungsgruppe darstellten, gehen sie jetzt in der Gruppe aller Zuwanderer unter

Herausforderungen, die sich für alle Aussiedler stellen:

Die Herausforderung Fuß zu fassen, auf verschiedenen Gebieten

- Existenzsicherung
- beruflich (mitgebrachte Diplome werden oft nicht anerkannt; Berufe weit unter dem Niveau, das im Herkunftsland bestand, werden aufgenommen)
- sprachlich
- Haus/ Wohnung
- Soziales Umfeld (stoßen auf Nichtakzeptanz/ Vorurteile)
- Herausforderungen innerhalb der Familie:

- Nach der Aussiedlung prallen unterschiedliche Norm- und Wertvorstellungen aufeinander, Kinder werden in Deutschland freier erzogen -> Konflikte
- Individuelle Faktoren: Gefühl, mit der Aussiedlung einen „Fehler“ gemacht zu
- Haben -> Projekt „Aussiedlung“ gescheitert, bzw. nicht so verlaufen, wie erhofft.
- Zerrissene Familien: Ein Teil der Familie ist in Deutschland, ein Teil der Familie noch im Herkunftsland

Viele Teilnehmer des Workshops gingen beim Titel des Workshops von der Generationenspanne aus. Es wurde folgendes im Workshop herausgearbeitet:

Die zentrale Herausforderung, die sich für die zweite und dritte Generation stellt, also diejenigen, die die Aussiedlung nicht selbst erlebt haben, ist es, die eigene Identität zu finden. Sie müssen versuchen, die russlanddeutschen und deutschen Anteile in ihrer Persönlichkeit miteinander zu vereinbaren. Wenn es gelingt, beide Anteile zu akzeptieren, ist dies der „gesündeste“ Weg. Wichtig ist Stabilisierung und das Wahrnehmen der Schwierigkeiten der Menschen.

Karin Klein, Diakonisches Werk im Westerkreis

Patrik Rauber
Regionalkoordinator Integration

**Bundesamt für Migration und
 Flüchtlinge**

Der Einführungsvortrag von Dr. Ralph Hennings bildete einen gelungenen Auftakt für die zweitägige Veranstaltung. In diesem Beitrag wurde deutlich, dass kirchliche Integrationsarbeit auch Lobbyarbeit innerhalb und außerhalb der Kirchen bedeutet. Ein Verschließen der Kirche vor dieser Verpflichtung - und darin waren sich alle TeilnehmerInnen einig - würde ansonsten die Kapitulation vor einer der herausragenden Aufgaben unserer Zeit darstellen. Bei der weiteren Darstellung der unterschiedlichen Ausprägungen von Frömmigkeit bei Spätaussiedlern und der sich anschließenden Frage, wie religiöse Prägung das Anwachsen in der deutschen Gesellschaft beeinflussen kann, wurde jedem Beteiligten schnell bewusst, dass es sich hierbei um eine sehr komplexe Fragestellung handelt, die nicht mit einem einfachen ja oder nein zu beantworten ist. Ebenso wenig wie die Frage, ob das Verwurzelte sein im Glauben eindeutig und in jedem Fall eine Hilfestellung für eine erfolgreiche Integrationsarbeit darstellt.

Im folgenden Programmpunkt konnte man aufschlussreiche Daten zu gesetzlichen Grundlagen oder der Entwicklung der Zugangszahlen bei Spätaussiedlern in den letzten Jahren erfahren.

Der Schwerpunkt am zweiten Tag lag in der Workshoparbeit, in denen sich zumindest durch die Teilnahme an zwei Workshops die Chance ergab, Schwerpunkte für die eigene Interessenlage zu setzen. Leider bot sich hier - möglicherweise aus Zeitgründen - keine Gelegenheit mehr, die Problemstellungen bzw. die gewonnenen Erkenntnisse aus den einzelnen Workshops zu präsentieren oder wenigstens kurz zu skizzieren.

Eine Forderung der Referenten dieser insgesamt gelungenen Veranstaltung - die gleichsam auch als Resümee dieser beiden Tage zu verstehen ist - hat trotz vieler kontrovers geführten Diskussionen uneingeschränkte Zustimmung gefunden, dass nämlich eine Resignation in der Integrationsarbeit allgemein und im speziellen bei Spätaussiedlern das falsche Signal ist und es sich lohnt, das Bestreben in Richtung einer gelingenden Integration weiter voranzutreiben.

So bleibt mir nur der Hinweis, dass neben den Inhalten der Veranstaltung auch Organisation, Unterbringung und zeitlicher Rahmen angemessen und nicht zu beanstanden waren und die Ermunterung an die Veranstalter, diese Veranstaltungsreihe unbedingt aufrecht zu erhalten.

Veranstalter:

Kirchlich-Diakonische Konferenz
Spätaussiedler Süd-West

Bodes:

Thomas Damm, Evangelische Landeskirche Bodes /
Ev. Akademie Bieden / Diakonisches Werk Bode

Hessen-Nassau:

Andreas Lipsch, Bernd Haut, Evangelische Kirche /
Diakonisches Werk in Hessen und Nassau

Platz:

Bernd Spohr, Evangelische Kirche der Pfalz
Michael Asel, Diakonisches Werk Pfalz

Rheinland - Saarland:

Landeskirchenrat, Jörn-Erik Guthel,
Evangelische Kirche im Rheinland
Martin Horzella, Diakonisches Werk Saar

Württemberg:

Björn Susanne Gröninger, Normal Baumgarten
Diakonisches Werk Württemberg /
Evangelische Landeskirche in Württemberg

DW BGD:

Inga Bühner, Arbeitsgemeinschaft Missionsische
Dienste im DW der EKD (Gast)

Anmeldung:

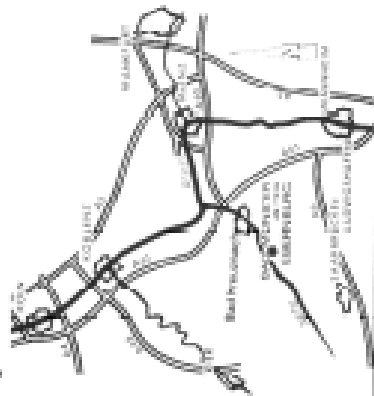
Bitte benutzen Sie die beiliegende Anmeldekarte.

⇒ **Anmeldeschluss: 20. Oktober 2007**

Ihre Anmeldung ist verbindlich, wenn Sie von uns nicht
spätestens eine Woche vor Tagungsbeginn eine Absage
erhalten. Eine Bestätigung der Anmeldung wird auf
Wunsch zugesandt. Nehmen Sie Ihre Anmeldung später
als 10 Tage vor Beginn zurück, werden Ihnen die
Tagungskosten als Ausfallgebühr in Rechnung gestellt.

Die **Tagungskosten betragen € 50**. Darüber hinausge-
hende Kosten übernehmen die einzelnen Landeskirchen.
Fahrtkosten trägt jeder selbst. Bodes kann bei der ent-
sprechenden Stelle geldlos gemacht werden. Ihre Zahlung
erhalten wir bei der Ankunft.

Tagungsort:



Ebernburgverein e.V.

Auf der Burg
555 Bad Münster am Stein-Ebernburg
Telefon 06708 30 11, Fax 06708 4075

Die Ebernburg liegt über dem Ort Bad Münster a. S.-
Ebernburg, 8 km südlich von Bad Kreuznach und 40 km
südwestlich von Mainz.

■ **mit der Bahn:**

Bad Münster a. S.-Ebernburg liegt an den Strecken 672
Bingen-Kaiserslautern und 680 Mainz-Saarbrücken. Von
der Bahnhofsstation Bad Münster a. S.-Ebernburg fährt jede
halbe Stunde ein Bus bis unmittelbar der Ebernburg.
Es besteht die Möglichkeit eines Transferes auf die Burg.
(Tel.: 0173-89 49 585)

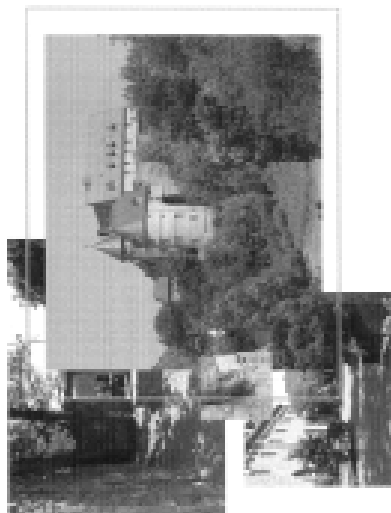
■ **mit dem PKW:**

Von Norden und Osten fahren Sie bis zum Ende der A
60 (Dreieck Nettelzell). Dort fahren Sie automatisch auf
die A 61 bis zur Abfahrt Bad Kreuznach. Von Süden und
Westen fahren Sie direkt auf der A 61 bis zur Abfahrt
Bad Kreuznach. Von dort fahren Sie über Bad Kreuz-
nach nach Bad Münster a. S.-Ebernburg.

Die Ebernburg ist weithin sichtbar und in Talhäuser von
Bad Münster a. S.-Ebernburg leicht zu finden.
Parkplätze sind vor der Burg vorhanden.

Anfragen zur Tagung richten Sie bitte an Bernd Haut,
Telefon und Fax 0670 1-367 488.

T A G U N G



Spätaussiedler/innen

» Zuzug am Ende
- Integrator am Anfang «

16. - 17. November 2007

auf der Ebernburg
Bad Münster am Stein-Ebernburg

Interkultureller Besuflragter und
Aussiedlerbeilage
der Evangelischen Kirche und
des Diakonischen Werkes in Hessen und Nassau
in Kooperation mit der Kirchen-Diakonischen
Konferenz Spätaussiedler Südwest

„Zuzug am Ende
- Integration am Anfang“

Programm

Freitag, 16. November 2007

Die Jahrzehntelange Zuwanderungsgeschichte von SpätaussiedlerInnen nach Deutschland kommt langsam zum Ende. Ihre Integrationsgeschichte allerdings steht vielfach noch am Anfang. Die Situation dieser Zuwanderungsgruppe ist in den letzten Jahren eher schwieriger geworden. Ein deutscher Pass allein garantiert offenbar noch keine Integration, wenn Sprachschwierigkeiten, strukturelle Hindernisse und Diskriminierungen weiter bestehen bleiben.

Wir wollen diese Tägung nutzen, um gemeinsam zu überlegen, was und wie Kirchengemeinden, die Kinder-, Jugend- und Altpfarrbetriebe und die kirchliche Verbandsarbeit zu einer gelingenden Integration von SpätaussiedlerInnen beitragen können. Und wir freuen uns sehr darüber, dass wir dabei auch von den Erfahrungen jüdischer Gemeinden mit der Integration jüdischer EmigrantenInnen aus der ehemaligen Sowjetunion lernen und lernen dürfen.

Besonderes Augenmerk werden wir auf die unterschiedlichen Altersgruppen spätaussiedlerischer Menschen richten. Was Angehörige der Eltern- und Großelterngeneration vielfach als existenzielle Haltung erleben, scheint die Bedingungen vieler Jugendlicher bei ihrer selten freiwilligen Auswanderung zu bedingen. Hinzu kommen prekäre Lebenslagen, Veränderungen von Traditionen und Lebensperspektiven, die nicht nur die Integration in die Gesellschaft erschweren, sondern auch das Zusammenleben innerhalb der Familien belasten.

Wir laden Sie herzlich ein, mit uns nach Wegen zu suchen, wie kirchliche und diakonische Integrationsarbeit der unterschiedlichen Bedürfnisse, Erfahrungen und Erwartungen von SpätaussiedlerInnen gerecht werden kann.

Für das Vorbereitungsteam
Andreas Lipsch und Bernd Haur

Samstag, 17. November 2007

8:45h	„Wurzeln und Flügel“ Mick Rogers/Dipty Björg Susserer/Dirzinger
9:00h	Zuwanderung aus der GUS Die aktive Beteiligung von Religionsgemeinschaften zur Integration Forum mit Dakeyn Ralov Larocote, Gemeinshaus, Ev. Kirche der Pfalz, Dr. Peter Wokosavl, Mainz, Vorsitzender des Landesverbandes der jüdischen Gemeinden in Rheinland-Pfalz

10:00h

Workshops Teil I

1. Integration von Kindern und Jugendlichen

Doris Klingenberg, Arbeitsgemeinschaft Evangelische Jugend

2. Was brauchen Senioren?

Pfarrer Oliver Bevre, Zwockau,
Ausschleibeaufzügler des
Kirchenrates

3. Integrationsarbeit mit SpätaussiedlerInnen mittleren Alters

Pfarrer Dr. Ralph Hennings,
St. Lambert-Kirche, Oberburg

4. Spezielle Herausforderungen für die zweite und dritte Generation

Karin Kahn, Dipl. Päd., Diakonisches
Werk im Westerwaldkreis, Westerburg

10:45h

Kaffeepause

11:00h

Workshop Teil II

Die Workshops sind so gestaltet, dass
jeder der Kaffeepause ein anderer
Workshop belegen werden kann. Die
TeilnehmerInnen und Teilnehmer haben
also die Möglichkeit, an zwei
Workshops teilzunehmen.

12:00h

Mittagessen

13:00h

Auswertung der Tagung

bei einer Tasse Kaffee